

**Heft  
5  
Mai 1928  
Neunter Jahrgang**

**RHEINISCHES  
LAND**

**Nachrichtenblatt  
des Gaues Rheinland  
im Touristen-Verein  
Die Naturfreunde E.V.  
Zentrale Wien**



# I N H A L T S - V E R Z E I C H N I S

Unsere Gaufonferenz in der Stadt der Kohle und des Eisens	65
Essen	66
Dem Werdegang der Ruhrkohle	68
Die Rechenfore	71
Skizzen aus der Eisenindustrie des Ruhrgebietes	71
Bergmanns Los	73
Die soziale Lage der Bergarbeiter einst und jetzt	73
Fabrik in der Vorstadt	75

Krupp	75
Die Züricher Veranstaltung und die Wanderungen	78
Von der Naturfreundejugend: 1. Valentag. 2. Um die Arbeit	80
Gau-Nachrichten	67, 77, 79, Umschlag
Adressen-Veränderungen / Photo-Gede	Umschlag
Allgemeine Körperliche Gymnastik, Sport, Spiel und Jugendpflege	Umschlag
Mitteilungen der Schriftleitung	Umschlag

## \* G a u - N a c h r i c h t e n \*

### Ordentliche Gaufonferenz in Essen

Die Konferenz kann wegen Renovierung nicht im Gewerkschaftshaus stattfinden, sondern im Bürgerheim, Hobelsteinstraße, Essen-West. Genossen, die über Essen-West fahren, wollen dort aussteigen.

#### Tagsordnung:

1. Vortrag: „Bildungswerte in der Naturfreunde-Bewegung“. Genosse Adolf Pau, Beelth.
2. Geschäftsberichte.
3. Anträge:
  - a) zur Gauversammlung;
  - b) zur Reichsversammlung;
  - c) zur Hauptversammlung.
4. Bestätigung der Zusammenschlüsse:
  - a) der Bezirke Düsseldorf und Ruhrgebiet;
  - b) der Bezirke Bergisch-Land und Wuppertal;
  - c) Aufstellung des Bezirkes Bonn.
5. Bestätigungen der Leistungen der Unterabteilungen.
6. Wege- und Mittenangelegenheiten.
7. Neuwahl des gesamten Gauvorstandes und der Kontrolle.
8. Wahl der Delegierten zur Reichs- und Hauptversammlung in Zürich.
9. Ort der nächsten Gaufonferenz.
10. Verschiedenes.

Für die am Vorabend stattfindende Festerstunde

ist folgendes Programm vorgesehen:

- Begrüßung.
- Rezitation.
- Tanz (Volksstanz).
- Lieder zur Laute.
- Sprechchor (Dauer 10 Minuten).

Für den Abend werden zur Unkostendeckung 50 Pfennig Festbeitrag erhoben.

### \* Adressen-Veränderungen \*

- Lintfort (Kreis Mära), O.:** Willi Körner, Königstraße 87. **R.:** Paul Sobiranski, Ringstr. 335. **Anchr.:** Paul Bender, Ringstr. 335. **L.-L.:** Zur Kantine, Ringstraße. **3.:** Sonntags 10 bis 12 Uhr. **Spielleiter:** Heinrich Sippel.
- Streffeld, O.:** W. Wolf, Markstein-Streffeld, Freiheitstraße 75. **R.:** W. Goldbach, ebenda, Altscharder Straße 8. **V.-L.:** P. Reuschenberg. **Wasshgruppe.** Donnerstags 18 Uhr.
- Wönshelbe, O.:** Reinhard Wolf, Blumenstr. 11. **R.:** Fritz Timper. **V.-L.:** Pelpst, Welberter Straße 100. **W.:** Mittwochs 20 Uhr. **Musikprobe:** Dienstags 19½ Uhr.

### Wichtige Adressen-Veränderung

Wir bitten, vom 1. bis 4. Mai keine Postfächer an die Schriftleitung gelangen zu lassen. Ab 5. Mai lautet die Anschrift: Theo Müller, Düsseldorf-Bilk, Planetenstraße 2 II links. Wir bitten, die Veränderung zu beachten, um Verzögerungen zu vermeiden.

### \* Photo-Gede \*

Billiger, guter Entwickler.

Im letzten Heft brachten wir das Rezept für Ausgleichentwickler, da dieser für ganz bestimmte Ausnahmen die besten Resultate zeitigt.

Da nun ein großer Teil unserer photographierenden Genossen auch den gewöhnlichen Entwickler fertig angefertigt kauft, sei auch das Rezept eines guten Metol-Hydrochinon-Entwicklers angegeben. Dieser Metol-Hydr. Entwickler hält sich gut verschlossen, einige Monate. Er gibt alle Feinheiten (bei annähernd richtiger Belichtung) tadellos wieder und erlaubt, Unter- oder Ueberbelichtungen auszugleichen. Für Kunstlichtpapier-Entwicklung eignet er sich ebenfalls bestens.

**Lösung 1:** 1000 Kubikzentimeter Wasser (ein Liter), 5 Gramm Metol, 10 Gramm Hydrochinon, 120 Gramm Natrium-Sulfit krist., Gemisch rein.

**Lösung 2:** 1000 Kubikzentimeter Wasser, 80 Gramm Pottasche, 1 Gramm Bromkal.

Zum Gebrauch mischt man: Lösung 1: 50 Gr., Lösung 2: 50 Gramm, 50 bis 100 Gramm Wasser.

Von Vorteil ist es, wenn sich mehrere Genossen diesen Entwickler gemeinsam ansehen und die Chemikalien in größeren Mengen, z. B. Metol und Hydrochinon je 100 Gramm, Natrium und Pottasche je 1 Kilogramm einkaufen können. Ein Liter dieses Entwicklers kostet dann nur 30 bis 50 Pfennige.

Figurbäder legen wir ebenfalls selbst an! Sogenannte Schnellfigurbäder haben für uns keinen praktischen Wert, sie haben es nur auf den Geldbeutel des Amateurs abgesehen.

**Figurbad für Platten:** 1000 Kubikzentimeter Wasser, 250 Gramm Figurnatron, 30 Gramm Kalium-metabisulfit.

**Figurbad für Papier (Baslicht):** 1000 Kubikzentimeter Wasser, 100 Gramm Figurnatron, 15 Gramm Kalium-metabisulfit.

Es empfiehlt sich, die Figurbäder nicht zu übermäßig auszunutzen, da sich das bitter rächt. Als Norm gilt: 1-Liter-Bad für vier Duzend Platten 9x12; 1-Liter-Bad für acht bis zehn Duzend Blatt Papier 9x12. Stichtbildstelle.

# Rheinisches Land

Nachrichten des Gaues Rheinland im L.-S. „Die Naturfreunde“

9. Jahrgang

Mai 1928

Heft 5

## Unsere Gaufonferenz in der Stadt der Kohle und des Eisens

„Glück auf!“ ruft der Bergmann, der zur Schicht in die schattige Tiefe des Bergwerkes fährt. Wenig erzählen uns von ihm die Dichter und Schriftsteller. Nur wenn einmal wieder der Zentnermann unter den Förderern des schwarzen Goldes reiche Ernte abbält, dann kommen die Zeitungschreiber und erzählen vom Leben der wackeren Knappen.

Was die Kohle im Leben der heutigen Menschheit bedeutet, machen sich nur wenige klar. Das würden sie erst erfahren, wenn es einmal keine Kohle gäbe. Denn nicht nur zum Heizen der Leien und Lokomotiven brauchen wir Kohle, sondern zu allen Handlungen des täglichen Lebens wird mindestens indirekt Kohle verwandt. Da ist die Elektrizität, die heute trotz der weißen Kohle noch zum größten Teile durch Steint- und Braunkohle hergestellt wird; da sind das Benzol für die Autos, das Gas für Industrie und Haushalt, alle die chemischen Produkte, Seifenmittel und Farben, Koks für die Hochofen, die in der Nacht ihren lodernden Schein am nächtlichen Himmel widerspiegeln lassen.

Und das Eisen! Was wäre die Menschheit ohne Eisen? Unsere ganze Zivilisation und Kultur, all die Errungenschaften der Technik und auf das Eisen begründet.

Mittelpunkt der westentlichen Kohlenförderung und Eisenerzeugung ist die Stadt E i s e n.

Nicht gerne geht der Naturfreund in die Städte, wo an der Peripherie die Fördertürme heilige Menschen und Mühle aus dem Pande der Erde an das Licht des Tages fördern, wo die Schote qualmen, die Rüge sinnverwirrend lauten, wo die ganze Luft mit Ruß und Kohlenstaub erfüllt ist. Hier im Proletariat ruhen aber die Wurzeln unserer Kraft. Wenn wir unsere Bewegung groß und stark machen, wenn wir den Entrechteten einen Anteil an den Glücksgütern der Erde verschaffen wollen, dann muß hier die Werbung stärker einsetzen.

1927 schon sollte in Eisen eine Gaufonferenz sein. Doch durch die Beichung des Ruhrgebietes und die Inflation kam nicht um die gesamte Industrie zum Erliegen, sondern es war auch unmöglich, die Delegierten in dieser Zeit nach Eisen zu bekommen. Das alte Versprechen wird heute nach fünf Jahren eingelöst.

Einmal aber waren wir schon zu erster Arbeit in Eisen versammelt, als Anfang 1925 die Naturfreundegruppen unter harter Beteiligung westfälischer Genossen eine Tagung abhielten über die Entstehung der Kohle, ihre Verwendung, besonders aber ihrer Nebenprodukte. Diese Tagung hat damals außerordentlich gewirkt.

Die Gaufonferenz 1928 wird sich mit anderen Problemen befassen müssen. Sind es auch in der Hauptsache organisatorische Fragen, die



Blick auf die nördliche Industriestadt

uns beschäftigen, so wird doch die Tagung nicht nur im Schatten der Rauchfabriken stehen, sondern die Hauptversammlung in Zürich wird ihr zum Teil schon das Gepräge geben.

Wir hoffen und wünschen, daß die Ganttagung in Essen unter einem glücklichen Stern stehe, daß sich ihre Beschlüsse auswirken mögen zum

Wohl und Besten der gesamten Arbeiterbewegung, von der wir Naturfreunde immer ein rühriges und aktives Glied sein wollen, weil wir mit ihr unlosbar verbunden sind.

Neben unserem „Berg frei“ rufen wir daher der Tagung in der größten Stadt des Ruhrgebietes ein herzliches Glückauf zu.

Theo Müller.

## Essen

Fünfhunderttausend Menschen zählt die Stadt, die zwischen Ruhr und Emischer eingeeengt liegt. Fast ohne Beispiel steht die Entwicklung da, die sie durchgemacht hat.

Nach vor hundert Jahren zog sich eine Mauer um das kleine Städtchen, das seit Jahrhunderten nur wenige tausend Einwohner zählte. Die Bevölkerung trieb etwas Bergbau (Stollenbauten), Einige Handwerksbetriebe, auch eine Gewerksfabrik waren vorhanden; in der Hauptsache aber ernährte die Landwirtschaft die Bewohner. Weit vor den Toren lagen die Anfänge des Kruppischen Werkes. Einige Duzend Arbeiter fanden dort ihr Brot.

1820 fielen die Mauern, nicht etwa, weil die Stadt sich eingeeengt fühlte, sondern weil sie nutzlos und halbzerfallen waren. Die Steine ließen sich gut zum Pflastern der Straßen verwenden, aus denen erst 1830 auf behördliche Anordnung die Düngreruben und Schweinefäule entfernt wurden. Wo heute andächtige Wohnviertel liegen, wo die Hammer dröhnen und eiserne Fördertürme in die Luft ragen, da zog der Ballek seine Furchen.

1840 zählte Essen erst 7000 Einwohner. Dann setzte eine rasche Entwicklung ein. Die Einführung neuer Maschinen gestattete den Bergwerken den Kohlenabbau in größeren Tiefen. Neuerbaute Eisenbahnen sorgten für den Absatz. Die Steinkohle, die vorher nur zum Heizen des häuslichen Herdes gedient hatte, wurde in ungeheuren Massen von einer neuentstandenen Eisenindustrie verlangt. 1896 wurde Essen Großstadt. 1911 hatte die Stadt 250 000 Einwohner, und während des Krieges überschritt sie die Fünfhunderttausendergrenze. Unendlich hatten sich die Kruppwerke ausgedehnt, 22 Zechen und zahllose Werke aller Art hatten einen Strom von Menschen hinzuziehen lassen. Birke und Buche waren der Art zum Opfer gefallen. Wo Wälder gestanden hatten, da qualmten Tausende von Schloten. Acker und Wiesen, und mit ihnen der Ballek waren verschwunden.

Damals entstanden jene grauenhaften Mietskasernen, die man dem fremden Besucher nicht zeigt. Die Häuserbarone zogen Reichtum und Ansehen aus dem gewaltigen Zustrom an Menschen. Der Segeroth, einst Gemeindevorsteher, wurde zum häßlichsten Wohnviertel der Stadt. Auch die Werke begannen Wohnungen zu bauen und Essen zu der bekannten „Stadt der Siedlungen“ zu machen. Die alten Häuser der inneren Stadt mußten modernen Geschäftsbauten weichen. Heute noch erkennt man jene sprunghafte Entwicklung, die einen Teil der Stadt derart verbaute, daß sie

nur unter riesigen finanziellen Opfern modernisiert werden kann.

Noch um die Jahrhundertwende war Essen tatsächlich nur ein großes Dorf, grau und schmutzig, von Arbeitern bewohnt. Dann begann man mit der alten Annahme, daß Industriestädte unbedingt grau und schmutzig sein müssen, aufzutreten. Man baute jene prächtigen Wohnviertel, die man dem Fremden voll Stolz zeigt: den Brunlinghaushof, Saumannshof, das Bernerwaldchen, den Altenhof und die Margaretenhöhe. Damit war die Wohnungsfrage für die wohlhabende Bevölkerung gelöst. Dem Arbeiter kamen zunächst jene neuen Viertel kaum zugute. Erst in den letzten Jahren trat hier eine Besserung ein. Aber immer noch wohnen Arbeiterfamilien in Kolonien, wie Nordhof und Schederhof, die dem fremden Arbeiter zur Beschäftigung empfohlen seien. Viele Bücher mit zahlreichen Abbildungen sind veröffentlicht worden, um die Siedlungsbauten Essens zu zeigen — die Bilder der alten Kolonien sucht man vergebens.

Das Volkergemisch, das in Essen zusammengeströmt war, stammte zum Teil aus kulturell rückständigen Provinzen Preußens, zum Teil aus dem Auslande, insbesondere aus dem Osten. Diesen Leuten konnten die Industrieherren manches bieten, was sie dem einheimischen Arbeiter nicht bieten durften. Die niedrigsten Arbeiten verrichtete der Mann aus dem Osten, die schlechtesten Löhne bot man ihm. Stets wurden jene Leute als Lohndrücker gegenüber dem einheimischen Arbeiter benutzt, und bekannt ist das geflügelte Wort von dem „Baggott Polacken“, den sich die Zechenherren wieder einmal hatten kommen lassen, weil ihre Arbeiter mit Streik drohen.

Langsam beginnt hier eine Besserung einzutreten. Als dem Volkergemisch entwickelt sich der Typ des Industriekleinrentners, in dem das Klassenbewußtsein reift. Zwar ist die Unterwürfigkeit, die jene Leute aus ihren agrarischen Heimatländern als Folge jahrhundertlangter Unterdrückung mitgebracht hatten, nicht ganz verschwunden. Noch haben die gelben Gewerksvereine starken Zulauf, noch blühen in den Werken Schikellum und Angeberei, aber die Söhne jener Männer treten schon stolzer und selbstbewußter auf. Sie waren es, die nicht meckerten, sondern forderten und die in den unruhigen Nachkriegsjahren die Barrikaden in den Straßen Essens bauten. Der Typ der Männer, die zufrieden sind, wenn sie nur Arbeit haben und sich den Wagen mit Kartoffeln füllen können, stirbt aus.



Essen

Die Börse

Biel beigetragen zur Aufrückelung der Massen hat die nach dem Kriege einbrechende Not. Die Zahl der bei Krupp Tätigen sank von 115 000 im Jahre 1918 auf 15 000 im Jahre 1925. Die Nationalisierung im Bergbau machte weitere Tausende brotlos. Essen stellte die höchsten Erwerbslosenziffern, und nur langsam hat sich die Lage der Arbeiterschaft gebessert.

Der im Industriegebiet so kraß zutage tretende Unterschied zwischen Reichen und Armen hat dem Sozialismus viele Anhänger zugeführt. 1912 noch konnte der Oberbürgermeister dem in Essen weilenden Kaiser sagen, daß die Treue der Essener zu ihrem

Landesherrn fest sei wie der Stahl, der hier geschmiedet, und dauernder als Erz. Aber die Entwicklung schritt unaufhaltbar vorwärts, und als der Kaiser 1918 in Essen in seiner berühmten Rede zum Durchhalten aufforderte, da war die Treue zum Landesherrn schon schwankend wie der Boden, den der Bergbau unterwühlt. Die Masse der Arbeiterschaft steht heute treu zur Republik. Auf dem Boden der Stadt Essen hat sich der Katholizismus zu seiner größten Blüte entfalten können, gleichzeitig aber hat er die Kräfte geboren, die ihn zerstören werden.

Hilgo Frohn, Essen.

### Kletter- und Wintersport im Touristen-Berein „Die Naturfreunde“

Der vorläufige Arbeitsausschuß der Wintersportabteilungen des Bundes Rheinland ladet hiermit zu einer wichtigen Konferenz für den 12. und 13. Mai in das Lönshäuser Naturfreundeheim ein. Bestehende Wintersportabteilungen werden gebeten, zwei Delegierte zu entsenden, desgleichen die Ortsgruppen, in denen noch keine Wintersportabteilungen bestehen.

Vorläufige Tagesordnung:

1. Vortrag: Der Wintersport innerhalb der Naturfreunde. Ref.: Gen. Fritz Römer, Barmen.
2. Wahlen.
3. Aufgaben des Zusammenschlusses.
4. Organisatorische Fragen.
5. Verschiedenes.

J. A. Erwin Gräßmader



## Vom Werden und Vergehen der Ruhrkohle\*)

Von Dr. E. Rahr's, Museumsdirektor in Essen.



Ein millionenähriger Sand  
Als Fels durch alle Länder reist,  
Ein Pflanzenhaufen sich, verkohlt,  
Verstümmelt in der Erde liegt.

So dichtete der Altmeister Goethe, gerade als ob er dabei unsere Ruhrberge im Auge gehabt hätte. Das wird jeder bestätigen, der mit offenen Augen das Ruhrtal durchwandert. Weit hin lassen sich hier die aus zahllosen Sandkörnchen, zum Teil aber auch aus gröberen Geröllen zusammengesetzten Sandsteintücher verfolgen, oft gekrönt von Resten stolzer Burgen oder moderner Türme. Wechsellagernd mit thonigen und sandigen Schieferen, die gern infolge ihres geringen Widerstandes gegen die Verwitterung zur Talbildung Veranlassung gaben, bilden sie das flözführende oder produktive Steinkohlengebirge. Eingebettet darin liegt in zahlreichen Flözen der „breitende Stein“, unsere Ruhrkohle. Früh schon kannte und nutzte man sie als Brennstoff. Zunächst in kleinen Tagebauten, den Hingen, dann in Stollen baute man sie ab. Aber erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde im Ruhrtal die Kohlengewinnung im großen im Angriff genommen, da die Wälder der mächtig aufblühenden Eisenindustrie nicht mehr die nötigen Mengen Brennstoff zu liefern vermochten. Damit setzte auch eine genauere Erforschung unseres Kohlenvorkommens ein, die, heute zwar noch nicht abgeschlossen, uns immerhin schon gestattet, in großen Zügen ein Bild vom Werden und Vergehen der Ruhrkohle zu entwerfen.

Viele Jahrtausende müssen wir in der Geschichte unserer Heimat zurückwandern bis zu der Zeit, da die Kohle wuchs. Ganz andere Verhältnisse denn heute herrschten damals auf der Erde. Im Herzen Mitteleuropas hatte sich ein gewaltiges, alpenartiges Gebirge aufgetürmt, das sich von Böhmen über Deutschland nach Frankreich und England zog und durch gleichgerichtete Höhenzüge in der Gegend des Rheinisch-Westfälischen Schiefergebirges übergang in ein weites Becken, die sog. Bortiefe. Diese war in stetem Sinken begriffen und meist von einem nicht sehr tiefen Meer bedeckt. Mächtige Flüsse brachten aus den Bergen im Süden Gerölle, Sand und Ton schlamm in das Meer, an dessen Boden sich diese Stoffe ablagerten, nahe dem Strande das gröbere Material, weiter draußen im Becken das fei-

nere. Erfolgte das Sinken langsamer als die Auffüllung oder jauch gar eine zeitweilige Hebung statt, so konnten weite Gebiete verlanden, während stärkeres Absinken ein Vordringen des Meeres nach Süden begünstigte. Hand in Hand mit diesen Strandverschiebungen ging in unserer Gebiet naturgemäß eine Veränderung in der Zusammensetzung der abgelagerten Schichten. So erklärt sich einerseits der zu beobachtende stete Wechsel zylindrischer Konglomeraten (größere, betkittete Gerölle), Sandsteine, Sandstiefen und Tonstiefen und andererseits die große Mächtigkeit der Schichten, nämlich doch das flözführende Gebirge eine etwa 3000 Meter mächtige Schichtenfolge.

Am Strande des Meeres nun und in den großen Seen, die sich beim zeitweiligen Verlanden des Gebietes bildeten, fand die Pflanzenwelt der Steinkohlenzeit äußerst günstige Lebensbedingungen vor. Warm, regenfeucht und ohne schroffe Gegensätze war das Klima, nährstoffreich der jungfräuliche Boden. So ist es denn kein Wunder, daß die Steinkohlenpflanzen sich in ungeheurer Fülle entfalteten, so wie ihnen nur die Gelegenheit geboten war. In mächtigen Waldmassen bedeckten sie oft das ganze weite Gebiet. Wie in unseren Niedermäulen aller kleinste schwimmende Tierlein und Pflänzchen absterbend am Boden der Gewässer den sog. Faulschlamm bildeten, so geschah es auch damals. Wie heute wachsen zu jener Zeit in das Wasser vom Strande aus vordringend und mit ihren abgestorbenen vertorften Reben den Boden für eine neue Pflanzengeneration schaffend, die Moospflanzen. Nur ganz anders geartet waren sie wie die heutigen, ein selbständiges ausgestorbenes Geschlecht. Wohl die auffälligsten unter ihnen waren bis 30 Meter hohe Bäume, deren Rinde mit schuppen- und siegelartigen Narben, den ehemaligen Ansatzstellen schmaler, moosartiger Blätter, bedeckt war. Weit ausladende, gabelig verzweigte Wurzelstöcke gaben diesen Schuppen- und Siegelbäumen im kumpfigen Untergrund die erforderliche Standfestigkeit. Gabelig geteilt waren auch die Stämme und Äste. Während aber die Schuppenbäume eine reich verzweigte Krone trugen, besaßen die Siegelbäume nur eine solche mit wenigen Ästen. Die Vermehrung geschah nicht durch Samen, wie bei unseren Waldbäumen, sondern durch Sporen, die in zapfenartigen Sporenträgern erzeugt und wohl mit Hilfe des Windes verbreitet wurden. Bei den Siegelbäumen saßen die Sporenträger direkt am Stamme, ähnlich den Blüten und Früchten der Kakaobäume, bei den Schuppenbäumen am Ende

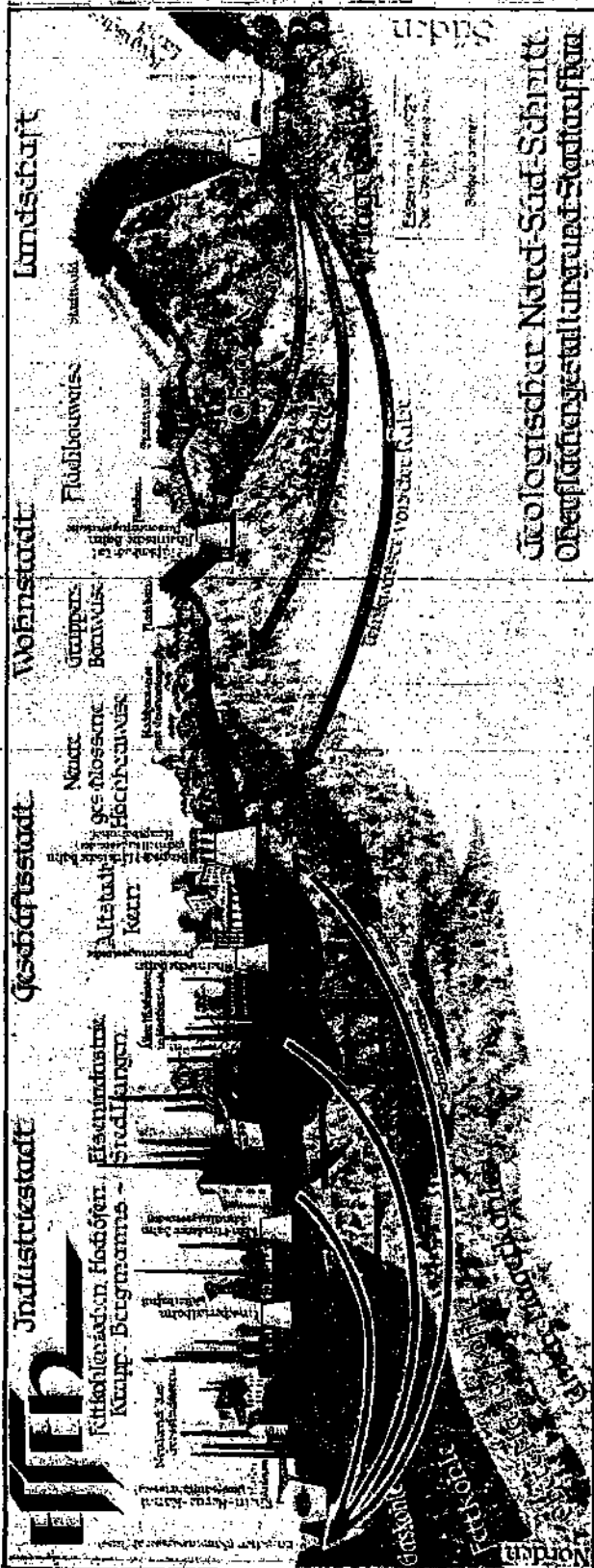
\*) Den nachfolgenden Aufsatz bringen wir mit Erlaubnis des Verfassers zur Veröffentlichung, der wohl viele Mitgliederkreise interessieren dürfte.

der Zweige. Sichen wir in der heutigen Pflanzenwelt nach verwandten Formen, so finden wir sie in dem kleinen, moosartigen, kriechenden Gewächs, das im Volksmunde Schlammmoos heißt, und dessen Sporen als Hexenmehl bekannt sind. Die kleinen, jümpfliebenden Schachtelhalme der Jetztzeit, ebenfalls Sporenpflanzen, sind nur ein schwächer Abganz jener z. B. baumartigen Kalamarien, die oft in dichten Beständen in den Wassern des Steinkohlenwaldmooses lebten. Im

Aussehen mögen diese Pflanzen, oberflächlich betrachtet, wohl den so beliebten Zimmertafeln oder Traiskarien geähnelt haben. Für den Botaniker am reizvollsten sind unter den Steinkohlenpflanzen zweifellos die vielartigen, im weichen Tonsehener oft bis in die feinsten Einzelheiten erhaltenen farntartigen Pflanzenteile. Farntartig, müssen wir sagen, denn nur ein Teil von ihnen waren echte, sporentragende Farne. Baumartige Farne, ähnlich denen unserer Tropen, bildeten einen Wald im Wald; länkenartige Farne tankten von Baum zu Baum, während das große Beet der krautartigen Farne weit hin den Boden bedeckte, untermischt mit farntähnlichen Pflanzen, die aber schon echte Blüten mit Samenbildung aufwiesen. Groß und farbenprächtig waren diese Blüten jedoch nicht, sondern klein und unansehnlich, sonst wären sie auch nicht so lange der Beobachtung entgangen. Zu den Blütenpflanzen gehörten ferner die hohen Nordabäume oder Nordbäume. Diese in die Verwandtschaft der Nadelbäume einzutretenden Pflanzen hatten große Malblumenblattähnliche Blätter und köpfchenartige Blütenstände. Damit wären die hauptsächlichsten Vertreter der Steinkohlenpflanzen aufgezählt. Reihenswegs haben wir während der langen, langen Steinkohlenzeit stets dieselben Arten die Wälder zusammengesetzt, vielmehr lösten immer neue Arten die alten aussterbenden ab. Auch wäre es ein Irrtum, anzunehmen, daß die verschiedenen Formen, wie Siegel- und Schuppenbäume, Kalamarien usw., alle nacheinander wuchsen, sondern es hat stetig eine Zonenbildung stattgefunden, indem einige Formen freischwimmend lebten, andere an feuchten Stellen der Gewässer im Seeboden wurzelten und andere wieder die Uferpartien bevorzugten, wie wir das ja zur Genüge noch heute an unseren verlandenden Niedermooren studieren können.

Tierisches Leben scheint in unseren Steinkohlenwäldern äußerst selten gewesen zu sein. Was und was mögen große bis zu 50 Zentimeter klastende Insekten in schwirrendem Flug über die braune Moorflut hingezogen sein, während am Boden kleine Schnecken und Gliederfüßer urtümlicher Art umherkrochen auf der Suche nach Nahrung. Kein singender Vogel, kein munterer Bierfischer belebte das düstere Bild des Moores. Deren Zeit war noch nicht gekommen, hatten doch gerade damals erst die Wirbeltiere begonnen, in Gestalt molchartiger Wesen das Land zu erobern.

Viele Jahrtausende hindurch ragte solch ein Steinkohlenwald gen Himmel, absterbend sank Baum nach Baum in die stillen Klüften, an deren Grunde sich so eine immer mächtiger werdende Torfschicht, das heutige Flöz, bildete, bis ein stärkeres Absinken des Gebietes zur Verschüttung des Moores durch Sand oder Tonsehler führte. Teilweise muß dieser Vorgang sehr schnell erfolgt sein, denn wir doch oft über den Flözen im Sandstein noch die Baumstämme, über manns hoch erhalten, an ihrem alten Standort versteinert vor. Waren die Umstände günstig, so entstand hoch über den Resten des alten ein neues Waldmoor, um wieder vom Meer begraben zu werden, usw. in buntem Wechsel. Etwa hundert ab-



Geologischer Nord-Süd-Schnitt Oberflächengestaltung umrund Rheinregion

baumwürdige Kohlenflöze sind auf diese Weise in unserem Gebiet übereinander zur Ablagerung gekommen. Dann aber änderte sich das Bild mit einem Schlage. Die gebirgsbildenden Vorgänge, welche das Gebirge im Süden geschaffen hatten, griffen nunmehr auch auf das Vorland über und falteten die abgelagerten Schichten mitsamt den Klözen zu einem hohen Bergland auf, dessen Streichrichtung etwa von WSW nach NON verlief. An großen gleichsinnig gerichteten Sprüngen wurden die südlichen Teile auf die nördlichen geschoben. Dazu kam später noch eine Art Quersaltung, die zur Bildung zahlreicher Querspalten führte, an denen die so entstandenen Schollen sich mehr oder weniger stark gegeneinander verschoben. Kurz, an Stelle der gleichmäßigen Schichtenfolge trat ein wildzerstückeltes Faltengebirge. Aber ebenso schnell wie es entstand, und das mag viele Jahrhunderttausende gedauert haben, ebenso schnell fiel es der Verwitterung zum Opfer, sehen wir doch zur Zechsteinzeit das Meer wieder über das völlig eingeebnete Land fluten; das Zechsteinmeer, welches uns die reichen Schätze an Kalisalzen hinterließ. In der Folgezeit ist unser Gebiet immer eine Kampfzone zwischen Land und Meer gewesen. Lange Zeit war es verlandet, bis etwa zur mittleren Kreidezeit ein neuer mächtiger Meereseinbruch erfolgte, der sicherlich Sauerland und Bergisches Land noch zum Teil unter Meeresfluten begrub. Seine Hinterlassenschaft sind die oft an versteinerten Meerestieren reichen Mergel und Sande, deren Reste heute als nach Norden immer mächtiger werdendes Deckgebirge den Kumpf des alten Steinkohlenegebirges überlagern. Im Westen hat auch das Tertiarmeer noch Sande und Tone abgelagert. Ueber alles fortziehen sich gleich einem dünnen Schleier die Kiese, Sande und Lehme der Eiszeit. Die alten, das Steinkohlenegebirge quer durchziehenden Verwerfungsklüfte sind nach ihrer Bildung öfters wieder aufgerissen und haben zu neuer Schollen-

verschiebung geführt. Vielleicht sind sie heute noch nicht zur Ruhe gekommen.

Wie ist nun während all dieser viele Jahr-  
millionen füllenden Wandlungen aus den Pflanzen der Steinkohlenwaldmoore die Steinkohle geworden? Wir sahen sie in Moormässern unter dem Einfluß von Bakterien vertorfen, ein uns ja heute noch geläufiger Vorgang. Die verschütteten Torfmoore zersetzten sich in sich weiter unter Entbindung gasartiger Stoffe, wie Kohlenäure und Sumpfgas, und unter Anreicherung des Kohlenstoffgehaltes. Das Absinken der Schichten in große Erdliefen mit höherer Temperatur und stärkerem Druck führte zu weiterer Zerfetzung. Es entstanden immer gasärmere und kohlenstoffreichere Produkte, unsere Steinkohlen, deren reinste Form, der Anthrazit, in den tiefsten Horizonten angetroffen wird. Während er sehr gasarm ist, führen die Kohlen der höheren Schichten, wie Gaskohle und Gasflammkohle, noch viel Gas, das dem Bergmann oft recht gefährlich werden kann. — Kohlenäureausbrüche in der Grube, sogenannte Schwaden, löschen alles Leben aus wie ein Kerzenlicht, während das Sumpfgas mit Luft gemischt zur Bildung der durch den kleinsten Funken explodierenden Schlagwetter Veranlassung gibt.

Aber unsere stetig fortschreitende Technik hat es gelernt, diese Gefahren auf ein Mindestmaß herabzudrücken. Siegreich dringt der Bergmann weiter nach Norden in immer größere Tiefen vor, um unterer Industrie, dem Verkehrswesen und dem häuslichen Herd den brennenden Stein zu gewinnen. Er, der einst in grünender Pflanze vor ungezählten Jahrillionen aus der Kohlenäure der Luft entstand unter Bindung von Sonnenenergie, er hat diese getreulich aufbewahrt, ja noch konzentriert und liefert sie uns heute aus zur Nutzung als Licht, Kraft und Wärme, während er selbst wieder als Kohlenäure in das Luftmeer entweicht, daraus er kam.



Blick über die Essener Altstadt auf die Industriestadt



## Die Zechentore

Die Tore der Zechen sind schwarz wie der riesige Schornstein, der sich hinter ihnen wie ein warnender Zeigefinger erhebt. Die Tore der Zechen sind nicht einladend. Aber sie wollen auch nicht einladend sein, denn zu ihnen kommen die Menschen, ohne gebeten zu sein. Gerade, als ob hinter den schwarzen Toren ein unheimlicher Dämon hockt, der jeden, der in seine Nähe kommt, mit unwiderstehlicher Kraft lockt und näherzieht, bis er ihn in seinen Krallen hält, um ihn nie wieder loszulassen.

Nur die ganz kleinen Kinder vermag er nicht zu bannen. Scheu, ein wenig neugierig, gehen sie an den schwarzen Toren vorüber, bis eines Tages auch sie von ihnen gepackt werden.

Ertaunt und voll Mißbegierde eilen sie herzu, um sich an den qualmenden Schloten, den zischenden Dämpfen und den unermüdlich sich drehenden Seilrollen auf den Fördertürmen zu freuen.

So lustig dreht sich das da oben, links und rechts um. — Leere Wagen — volle Wagen. Weiße Männer — schwarze Männer. Hin und her geht das. hinauf und hinunter.

Das ist so lustig. Bis eines Tages die Schulentwachsenen selbst hinunterfahren in den schwar-

zen unergründlichen Schlund, bis sie auch nach beendeter Schicht die Grube verlassen, am anderen Tage strömen alle durch die schwarzen Tore mit freundlich-frischen Gesichtern wieder hinein.

Manchmal freilich tosen gellende Flüche wienender Frauen und Kinder um die schwarzen Bittertore, die mit ewig gleicher Ruhe in das Treiben starren. Dann, wenn langsam einer nach dem anderen der froh zur Grube gekommenen Knappen im schwarzen Sarg oder auf der Kranenbahn durch die dunklen Tore hinausgetragen wird. Still stehen dann alle Räder, aber die unheimliche Gewalt, die hinter den Toren lauert, lockt alle anderen, die die Grube lebend forkliebt, bald wieder zur Einfahrt.

Tagaus — fagein, bis auch sie zum letzten Male durch die schwarzen Tore schreiten. Verbraucht — müde. —

Andere drängen sich an ihren Platz, denken die Zechentore bereitwilligst Einlaß gewähren. Und nur der riesige Schlot neben ihnen scheint manchmal wie ein vorsichtig warnender Zeigefinger zu schwanken. Aber das steht wohl niemand.

Erich Grisar.

## Skizzen aus der Eisenindustrie des Ruhrgebietes

Bahnhof Duisburg-Hochfeld-Süd. Gerade vor uns werden die Schranken des Bahnüberganges geschlossen. Von Osten kommt ein langer, fast unübersehbarer Güterzug herangerollt. Beladen mit Koks, Koks und noch einmal Koks. Aber auch jeder Wagen ist hochaufgetürmt mit diesem grauen Brennstoff. Der Zug fährt in das Hafengelände ein und biegt kurz vor dem Rhein nach den Hochfelder Hütten ab. Gelangweilt beginne ich zu zählen: 1, 2, 3 — 28 — 30.

Verfluchte Schweinerei, immer derselbe Mist, so 'ne verkehrtsreiche Straße, und noch keine Unterführung. Der Ose wird wohl wieder ordentlich Krach machen, wenn wir so spät stempeln. Umstehende pflichten dem Schimpfenden bei. Immer noch rollt der Zug. Da endlich kommt das Ende. Ich schätze auf ungefähr 40 bis 50 Wagen.

Wir streben der neuen Hochfelder Rheinbrücke zu. Von dort aus hat man einen prächtigen Blick auf die industriellen Anlagen, die sich fast ausnahmslos im Westen der Stadt, am Rheinufer, angesiedelt haben. Für die Stadt Duisburg ist das gerade kein Vorteil bei dem manchmal wochenlang anhaltenden Westwind mit seiner feuchten Witterung.

Auf der Brücke. Wohin wir nun blicken, ob rheinaufwärts oder rheinabwärts, überall Schornstein an Schornstein, Hochöfen und Teeranlagen. Scheinbar ein wirres Durcheinander, und doch ist alles planvoll organisiert.

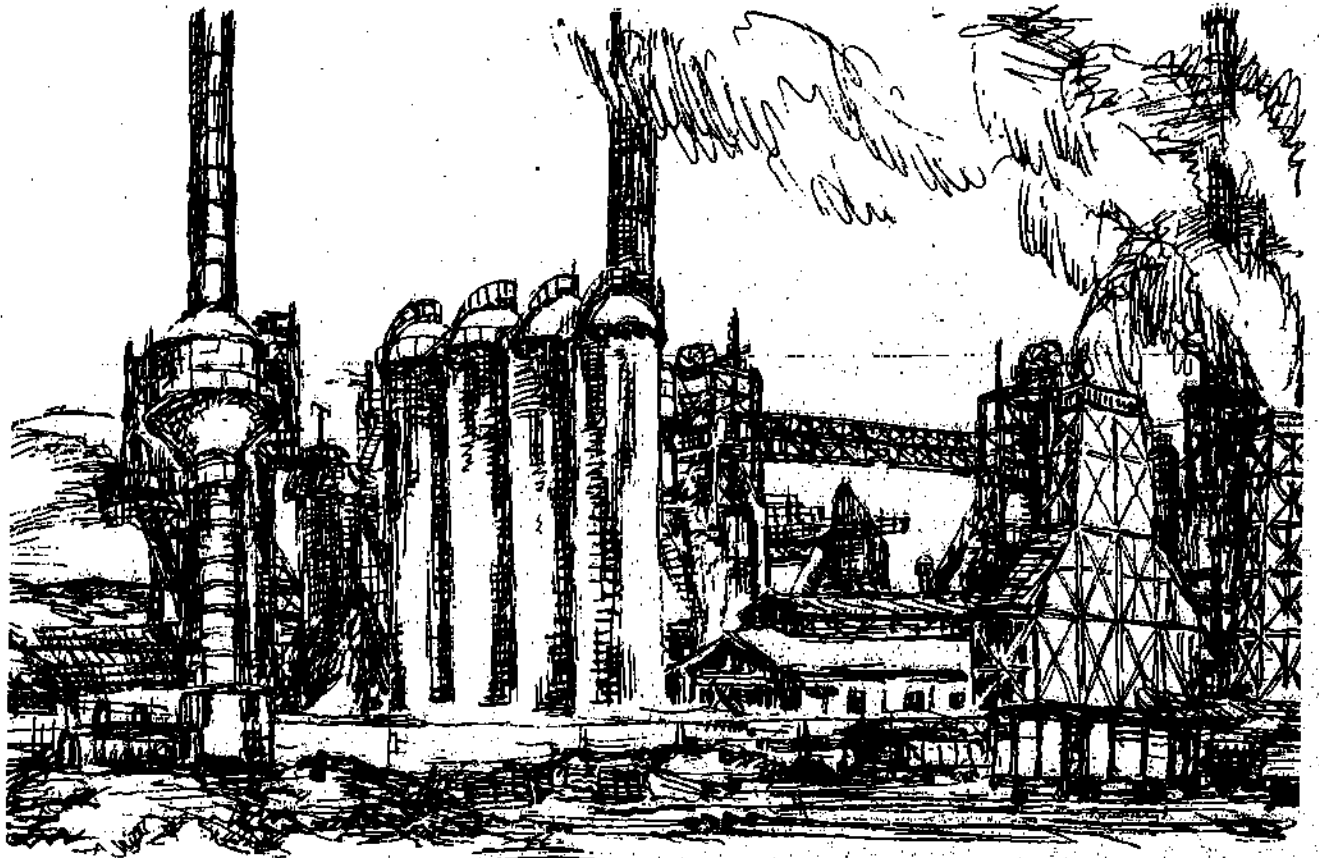
Im Norden sehen wir zunächst die Niederrheinische Hütte, Walzwerk Heckmann, S. J. Vögen, Gesellschaft Harkort, Duisburger Kupferhütte, Gelsenkirchener Bergwerks-A.G., Hütte

Balkan, etwas östlich Demag und Rhein Stahl III (ein Opfer der Nationalisierung — ist stillgelegt), im Westen in riesiger Ausdehnung die Kriedr.-Alfred-Hütte (Krupp), Rheinhausen, im Süden, abgesehen von einer Reihe kleinerer Werke, Rhein Stahl IV, Metallhütte und Mannesmann-Röhrenwerke. Es liegen weiter nördlich noch einige größere und dazwischen wieder eine ganze Reihe kleinerer Werke anderer Industriezweige.

Auf dem Rhein spielt sich ein lebhafter Verkehr ab. An den Verladeanlagen der einzelnen Werke liegen Schiffe. Die Ladung wird gelöscht mittels modernster technischer Einrichtungen. Riesenkrane steht man in Betrieb. Vielfach sind es Erze, die hier ausgeladen werden. In Frage kommen hier in der Hauptsache die „Minette“ (d. i. kleine Erze) aus Lothringen. Frankreich, heute der größte Eisenerzproduzent Europas, war schon vor dem Kriege auf Ausfuhr angewiesen und ist mit dem Erwerb der deutschen Gruben in Lothringen in viel stärkerem Maße darauf angewiesen, Erze auszuführen.

Die Kohle des Ruhrgebietes und die Minette gehören, ohne Rücksicht auf die politisch-geographischen Verhältnisse zusammen. Deutschland muß den weitaus größten Teil der Erze, die es für seine Industrie braucht, einführen. Verständlich könnte in diesem Zusammenhang das Bemühen Frankreichs um das Ruhrgebiet mit seinen Kohlenstätten und seinen großen Eisenverarbeitungs-möglichkeiten werden, aber auch das Streben gewisser Kreise in Deutschland um die Wiedererlangung Elzäs-Lothringens.

Nun ist es uns auch klar, warum diese Werke sich zumeist am Rhein befinden. Duisburg ist der Ausgangspunkt des Ruhrgebietes. Ungeheure



Rohstoffeigenen werden in den Häfen verladen. Die Zufuhr von Kohle und Koks ist also gesichert. Erze kommen aus dem Süden den Rhein herunter. Es werden allerdings auch Erze aus dem Siegerland und aus Schweden verhüttet. Kohle und Eisen stoßen hier zusammen und bedingen somit einen günstigen Standort der Produktion.

Die Dämmerung ist mittlerweile angebrochen. Von Zeit zu Zeit leuchtet es an dieser oder jener Stelle des Ufers hell auf. Das Thomaswerk der Friedrich-Alfred-Hütte macht sich durch datternden Feuerschein, vermischt mit Füllkenregen, bemerkbar. Auf beiden Seiten des Stromes ein Meer von Lichtern, die sich in den Fluten des Rheines widerspiegeln.

In der Schwerindustrie des Westens hat eine mächtige Konzentration stattgefunden. Unternehmungen, die sich früher im scharfen Konkurrenzkampf gegenüberstanden; haben sich zusammengeschlossen, um die Produktion und die Preise zu regeln. Tonangebend sind die Vereinigten Stahlwerke A.-G. (Westag). Es ist dies eine Riesenorganisation, der auch einige von den eingangs erwähnten Werken angehören. Wir sehen auf der einen Seite eine ungeheure Zusammenballung der Produktionsmittel, die zu einer riesigen Energiespeicherung führt. Und auf der anderen Seite, die Arbeitskraft? Zersplittert — weinig und nur zu einem Teil in Organisationen zusammengeschlossen. Die Folgen sind klar zu ersehen. Bei dem Kampf um die Verteilung des Mehrwertes, bei den Lohnkämpfen, ist auf seiten der Arbeitnehmer nicht eine so geschlossene Front, wie auf der Gegner Seite, ist kein „Kartell der Arbeit“ vorhanden.

Man denke nur einmal an die letzten großen Auseinandersetzungen in der Gruppe Nord-West und deren „Erfolge“ für die Arbeiterschaft. Die Durchführung des jähmigen Arbeitszeitgesetzes läßt lange auf sich warten, verlangt doch die Unternehmen eine Frist für die Umstellung der Betriebe, die durch die Verkürzung der Arbeitszeit notwendig sei.

Die Folgen der Umstellung und Rationalisierung werden wir erst noch spüren. Heute sieht jeder, wie die Produktionsmöglichkeiten zunehmen und zu groß werden für die beschränkten Absatzverhältnisse. Die niedrige Kaufkraft der arbeitenden Massen und im besonderen der Metallarbeiter zeigen uns so recht den Gegensatz zwischen dem produktiven Können unserer Wirtschaft und dem kleinen Teil, der uns zur Konsumtion zufällt. Die dadurch schwache Kaufkraft wirkt sich wieder zum Schaden der Wirtschaft aus. Aber es darf wohl auch gesagt werden, daß die Lebenshaltung der Arbeiterschaft gesteigert werden kann, wenn sie in der Lage ist, den Kampf zwischen Kapital und Arbeit erfolgreich aufzunehmen. Und dazu gehören in erster Linie starke Organisationen.

Es regt sich heute überall unter den Metallarbeitern. Die Mitgliederzunahme des DMB zeigt es uns an. Man scheint doch zu der Erkenntnis zu kommen, daß die „Befreiung der Arbeiterklasse nur ein Werk ihrer selbst sein kann“. Und unser aller Streben muß es sein — auch bei unserer Naturfreundearbeit können wir ein Teil mit dazu beitragen —, das „Kartell der Arbeiterschaft“ mit aufbauen zu helfen, das sich zum Segen der gesamten Werk tätigen auswirken kann.

## Bergmanns Los

Das ist des Bergmanns früher Tod:  
Er muß im Schacht  
tagtäglich scharren um sein Brot  
in Dunst und Nacht.

Ihn hält die mühevollste Schicht  
vom Tage fern,  
er mißt das goldne Sonnenlicht  
und Mond und Stern.

Wühlt wie der Maulwurf immerfort  
und scharrt und gräbt  
im Kohलगang, am düstern Ort  
heißt das gelebt?

Ost stürzt auf ihn mit Ungestüm  
der Wasserschwall —  
das Wetter drückt, das Ungestüm,  
mit Blitz und Knall.

So macht er täglich seine Fron,  
schwarz und beruht,  
um wenig kümmerlichen Lohn,  
mit wunder Brust.

So haust er tief im Erdenchoß,  
in Luft und Stein —  
das ist des Kohलगräbers Los!  
Kann's trüber sein?

Heinrich Kämpchen.

## Die soziale Lage der Bergarbeiter einst und jetzt\*)

Gewaltiger Rhythmus der Arbeit: — Schwirrende Räder an den Förderlärmen der Zechen und in den Fabriken. — Rauchende Schloten — und hohe Mietskasernen. Das ist das Bild, wie es sich dem Wanderer zuerst aufdrängt, wenn er seine Schritte, in das Herz der Schwerindustrie, das Ruhrgebiet, lenkt.

Blutroter Nachthimmel, erleuchtet von den plerig leuchtenden Flammen der Hochofen- und Rokeranlagen, kühlet als flammendes Fanal und Wahrzeichen von dem schweren Kampf, den hier Hunderttausende von Arbeitern, zusammengeballt auf engem Raum, unter den menschenunwürdigsten Verhältnissen, um Dasein führen. In knappen Umrissen will ich versuchen, ein Bild zu zeichnen, hauptsächlich über die Verhältnisse im Ruhrgebiet.

### Geschichtliches.

Wenn man die Ahnentafel des Bergmannes zurückverfolgt, so gelangt man bis in jene dunkle Urzeit, wo die Menschen begannen, ihren unendlich langen Aufstieg aus barbarischer Wildheit zur zweckbewußten Beherrschung der Elementarkräfte in rascherem Tempo zu vollziehen. Der Bergmann stand an der Wiege der Menschheitskultur.

Der Bergbau wird wohl schon in der Steinzeit betrieben worden sein. Denn Feuersteingruben, zum Teil bedeutenden Umfanges, welche vorzüglich in Frankreich, Belgien und England aufgedeckt worden sind, lassen darauf schließen.

Zu jener Zeit muß die Aufschlebung eines großen Feuersteinlagers von ebenso großer kultureller Bedeutung gewesen sein, wie heute die Auffindung und Erschließung gewaltiger Kohle- oder Mineralquellen. So vermutet man auch, daß mit der Auffindung des Feuersteins sich ein reger Tauschhandel entwickelte und an den Orten, wo sich derselbe vorfand, die Menschen schnell angesiedelt haben. Wurden doch alte Geräte, die wir

aus Kunden der Steinzeit kennen, vor allem aus dem Keuter- oder Flintstein, hergestellt. Es lassen sich viele Orte auführen, wo Feuerstein gefunden und verwendet wurde.

Eine ebenso kulturgeschichtliche Bedeutung genießt einem anderen Naturprodukt, dem Salz. Es wurde und wird noch heute auch bergmännisch gewonnen. Am Halberstädter See im Herzogtum Salzburg sind diesbezügliche Entdeckungen gemacht worden.

Als Träger der Halberstädter Kultur vermutet man die Kelten. „Das Salz betrachteten die Urvölker als eine „Spende der Götter“. Es war deshalb geheiligt. Wenn Salz und Brot gereicht wurde, der Hüfte sich selbst in Feindesland gesichert fühlen.“

Wahrscheinlich die Metalle Gewinnung entbeden, bleibt wohl in das undurchdringliche Dunkel der Urzeit gehüllt. Man vermutet die Ureinwohner der die mesopotamische Tiefebene umsäumenden Gebirgszüge, das Volk der Turianer.

Die alten Griechen hielten die Insel Kreta für die Urheimat der Metallgewinnung. Die Griechen verehrten Prometheus, die Römer Vulkan, die Germanen den Weltordner Odin als Eisen-spende.

Wie lagen nun zu jener Zeit die sozialen Verhältnisse der Bergarbeiter? Waren es freie Bürger oder Sklaven? Diese Fragen kann man nur sehr schwer und vorsichtig beantworten. Aber man glaubt nicht fehl zu gehen, daß das letztere der Fall war. Denn viele Forscher, welche die heute noch in der Periode der steinzeitlichen Kultur lebenden Völkerstämme befragt haben, neigen zu der Annahme, daß die Bergarbeiter und „Eisenverarbeiter“, Schmiede usw., in der vorgeschichtlichen Periode, von den „Bergwerksbetreibern“ als Sklaven behandelt wurden. Wenn wir endlich das Altertum und frühestes Mittelalter in Betracht ziehen, dann finden wir diese Annahme bestätigt.

Die Sklaven wurden menschlich behandelt. Sie besorgten den Grubenbau. Zur Zeit Xenophons soll die Zahl der griechischen Bergwerksklaven, 40—50 000 betragen haben. Ja, man hat sie sogar in die Gruben eingeschlossen, und in vielen Fällen scheinen diese Unglücklichen das Tageslicht nicht mehr erblickt zu haben.

\*) Genossinnen und Genossen, die sich für dieses Thema besonders interessieren, empfehle ich das Werk: „Die Bergarbeiter“, von Otto Hue, Verlag Dietz. Das Werk ist eine historische Darstellung der Bergarbeiterverhältnisse, von der ältesten bis in die neueste Zeit. Die angeführten Zitate stammen aus jenem Werke.

Am schlimmsten scheinen ja die römischen Sklavenhäuser mit diesen Unglücklichen umgegangen zu sein. Denn die Berichte, die man liest, sind geradezu haarsträubend.

Erst mit dem Untergang der Sklaverei nimmt die Art der Grubenarbeit andere Formen an. 1833 erfolgte in den britischen, 1848 in den französischen Kolonien die Aufhebung der Sklaverei.

In Deutschland fand die Bergwerksindustrie ihren Wiederaufstieg um die Jahrtausendwende.

Nun einiges über die Steinkohlengewinnung und damit zum Bergarbeiter des Ruhrgebiets. Die ältesten Nachrichten über den Ruhrbergbau stammen aus dem vierzehnten Jahrhundert. „Der Essener Kohlenbergbau wurde zuerst 1317 schriftlich erwähnt, und zwar in einer Stiftsurkunde“. Es ist anzunehmen, daß die Besitzer von einzelnen Behöfen und Rotten in den zahlreichen zu Tag gehenden Kohlenflözen, als Eigenlöhner oder mit ihren Knechten, den Bergbau begonnen haben, zunächst für ihren eigenen Bedarf, später auch wohl darüber hinaus. Allerdings bei den Versuchen in größerem Umfange Kohle zu gewinnen, konnte der einzelne nicht viel erreichen, weil sich das Grundwasser als großes Hindernis entgegenstellte. Erst mit dem Fortschreiten der Verbesserung der technischen Hilfsmittel erfahren wir von größer angelegten Schachtanlagen, sowie durch die schon im fünfzehnten Jahrhundert stark blühende Eisenindustrie und ihrem großen Bedürfnis nach Heizmaterial. Es führte zu weit, auf die Entstehung der einzelnen großen Schachtanlagen einzugehen.

Betrachten wir zunächst einmal die Verhältnisse der Bergarbeiter zu jener Zeit. Solange wie die bäuerlichen Eingewessenen die Kohlengewinnung für sich betrieben, auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu den „freien“ Markgenossenschaften, mögen sie in einem freien Verhältnis gelebt haben. Als dann später durch die Besitzergreifung des Märkerigentums, durch die kriegerischen Gefolgsherrn der deutschen Könige der Bergbau von diesen betrieben wurde, sind die Bergarbeiter vermutlich in Hörigkeitsverhältnisse geraten. Im achtzehnten Jahrhundert machte dann das landesherrliche Selbstherrschertum sein angebliches „Besitzrecht“ geltend. Dies geschah denn auch, wo es nötig war, mit durchschlagendem Erfolg, durch Entsendung von Militär in die Grubenbezirke. — So wurde denn dem Bergmann noch gnädigst gestattet, unter der Aufsicht der fürstlichen Bergbeamten „Kohle zu graben“.

Wenn man nun die Berichte über die soziale Lage der Bergarbeiter in den einzelnen Ländern und Bezirken verfolgt, so findet man doch heraus, daß gerade der neue Stand der „Kohlenknappen“ im Ruhrbecken sich widerwillig und häufig aktiv protestierend den Befehlen der Behörden fügte. Sie haben sich in gewissem Sinne immer ihre Freiheit bewahrt.

In England waren zu jener Zeit die sozialen Verhältnisse der Bergleute geradezu erschreckend. Der englische Schriftsteller Cobbett sagt über die Kohlenindustrie in Nordengland im Jahre 1832: „Hier sei ein Weltwunder zu beobachten: Tausende Menschen und tausende Pferde leben fast

fortgesetzt unterirdisch, Kinder werden hier geboren! Mädchen, Frauen und Knaben arbeiten neben den Männern unterirdisch!“

In Deutschland konnten sich die Verhältnisse allerdings nicht so auswirken. Es wurden doch immerhin der maßlosen Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft Hindernisse entgegengestellt. Und zwar durch die Einführung des sogenannten „freien Arbeitsvertrages“. In England gab es dies nicht. Daß sich nun die deutschen Grubenbesitzer für das englische System begeisterten, läßt sich denken. Aber die deutschen Bergleute erkannten mit gesundem Verstande die Gefahren, die sich da aufstauten. Somit kam es dann auch nie zu solch skandalösen Zuständen wie in England. — Ueber die Lohnverhältnisse, Arbeitszeit und Organisationsfragen zu schreiben, würde den Raum dieses Aufsatzes übersteigen.

Jedenfalls kann man aber sagen, daß sich mit der Entwicklung der privatkapitalistischen Wirtschaft die Lage der Bergarbeiter, bei ihrer früher und auch heute noch herrschenden Zersplitterung, eine immer traurigere wurde. Weil das Angebot an Arbeitskräften den Bedarf in der Regel weit überstieg. — Dies besagt uns deutlich, daß die Arbeiter nicht nach ihren „Leistungen“ bezahlt werden, sondern die „Menge“ der bereitstehenden „Arbeitskräfte“ bestimmt die Lohnhöhe. „Angebot und Nachfrage regeln den Preis einer Ware“.

Tausende von Arbeitern aus aller Herren Länder, heimatlos, sind in die Zentren der Grubenindustrie eingewandert und haben mit ihren riesenmassen den früheren „Knappenstand“ verschlungen. Die Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse sind heute geradezu unmenschlich zu nennen. In erschreckendem Maße steigern sich die Unfallziffern. Kein Tag vergeht, wo nicht die Zeitungen von Unfällen mit der Ueberschrift „Bergmannslos“ berichten.

„Bergmannslos“? eine heuchlerische Phrase der herrschenden Klasse. Kumpelmord!! nennen wir es. Die wir tagaus, tagein hier unter der Erde in schwerer Fron, an vielen Stellen splitternackt, wegen der ungeheuren Hitze, die tausend Gefahren und einem verruchten Antreiber-system, den schwarzen Diamanten zutage fördern müssen.

Dazu noch die niedrigsten Löhne; daß es kaum zum nötigsten langt. Da braucht man sich dann auch nicht zu wundern, wenn die Kumpels ihr Geld bekommen, daß sie es dann in die Wirtschaften bringen, die hier in den Arbeitervierteln geradezu blühen.

Es ist ein schwieriges Arbeitsfeld, was wir Naturfreunde zu bearbeiten haben. — Aber Mut und nur immer weiter, — nur wenige sind es erst, die uns folgen. Aber das ist das Große und Schöne an unserer herrlichen Idee der Menschheitsbefreiung, daß wir wissen, der Sieg ist unser, wenn auch noch mancher fällt! — — —

Auf, Genossinnen und Genossen, geht in die Betriebe, werbt für die Zusammenschließung der Arbeiter in den freien Gewerkschaften, — führt sie hinaus auf euren Wanderungen und gewinnt sie auch für unsere schöne Naturfreunde-bewegung. Dort lernen sie denken und der Erfolg für eure Bemühungen wird nicht ausbleiben. E. R.

## Fabrik in der Vorstadt

Dunkle Nacht lagert über die Vorstadt. Bleiern schwer hängt der Himmel über die menschenleeren Straßen, hohler Dunst liegt in ihnen, klammert sich fest an den schmutzig-grauen Fassaden der Häuser, drängt durch die Öffnungen und Ritze bis hinein in die Behausungen der Menschen. Nur einsam flackernde Lichter werfen ihren gelben Schein über das holperige Pflaster.

Zwischen den hohen Mietkasernen eingeklemmt, kauert wie ein riesiges Ungeheuer die Fabrik. Schwarzberuhte, wie Polyparme anmutende Schloten speien ihren Unrat in die Nacht. Drunten huschen Gestalten über den Werkhof, kommen, gehen und verschwinden in die lärm-erfüllten Hallen. Schienen schieben sich ineinander, hier ein Pfeifen und Schnauben, ein Rollen, ein Stoß, der gellend durch die Nacht klingt. Dort kreischt ein Kran tief aufheulend, rasseln Ketten, saucht und gellt es wild durchein-

ander, stampfen Hämmer, daß die Erde zittert von ihren Schlägen. Funken sprühen, Flammen lodern auf in das nächtliche Dunkel, und erhellen es dämonenhaft.

Die Fenster drüben an den Häusern erglühn in farbiger Lohle, schmelzen ihre Lichter auf und nieder und beleuchten die in Schmutz steckenden Hinterhöfe. Der Lärm der entfesselnden Fabrik dringt durch Fenster und Tür. Ich stecke meinen Kopf tiefer unter die Decke, bin müde, will schlafen, doch ich finde keine Ruhe. Mir wird's zu eng in den vier Wänden der Bodenkammer. Der Kopf schmerzt mir zum Zerspringen, ich reiße das Fenster auf. Doch sah' schrecklich ich zurück. Der Wind treibt mir eine scheußliche Luft entgegen, eine heißende, atembeklemmende Luft, die einem die Sinne nimmt. Ich streife schnell meine Kleider über, hänge meinen Mantel um, und stürme hinaus in die Nacht.

E. Reppich.

## Krupp

Grau und ruhig liegen die Kruppwerke vor den Toren der Altstadt. Tausend Schloten speien Rauch und Staub in die Winde. Wohl sieht der Fremde bewundernd die Fabrikanlagen, wohl arbeiten 30 000 Männer für Krupp, aber seine überragende Vormachtstellung in der deutschen Industrie ist gebrochen.

Krupps Macht war aufgebaut auf Krieg, und als seine Kanonen brüllend Städte zerschossen und Männer mordeten, da war Krupp der mächtigste Mann im Lande, der Kanonenkönig.

Tagaus, tagein donnerten neue Geschütze auf dem Essener Schießplatze seinen Namen hinaus, Tag und Nacht schafften ruhelos mehr als 100 000 Menschen für ihn. Zahllose Arbeiterzüge spien vier Jahre lang Menschenmassen in die Fabrik hinein, der Bauer des Münsterlandes, die Männer aus der Eifel und dem Westerwalde arbeiteten für Krupp, bauten Kanonen und drehten Grana-

ten, schufen gewaltige Panzerplatten, um die Leiber der Schiffe zu schützen.

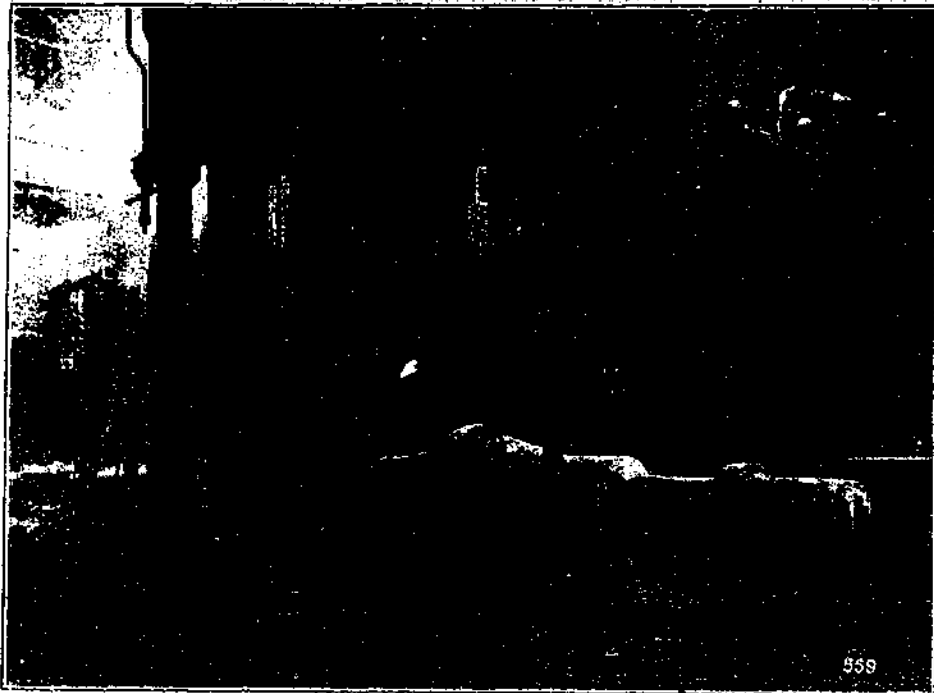
Krieg und Kriegsarbeit haben Krupp reich und angesehen gemacht. Kriegerischer Imperialismus hat seine Werke aufgebaut. Das beweist seine Geschichte.

Die kleine Schmelzhütte, die Alfred Krupp 1826 von seinem Vater übernimmt, fertigt in der Hauptsache Tiegelstahl. Krupp ist ein Fabrikant wie hundert andere, die gleich ihm um die Existenz ringen müssen. — Zu Ende der 40er Jahre scheint in Preußen und Frankreich ein Massenbedarf an Gewehren in Aussicht zu stehen. Krupp stellt Gewehrläufe aus Gußstahl her und bietet sie dem Preussischen Kriegsministerium an. In Berlin lehnt man die neuen Gewehrläufe ab, nimmt aber Krupps Angebot, ein Geschützrohr aus Gußstahl herzustellen, an. Das erste dreipfündige Rohr kommt 1847 zur Ablieferung, 1851



**Tiegelguß im Schmelzbau.** Das inmitten der Gußstahlfabrik gelegene Tiegelstahlwerk, der „Schmelzbau“, übrigens in seinen Anfängen die älteste Werkstatt der Fabrik, verfügt bei 24 000 Quadratmeter Fläche über neun Schmelzöfen zu je 116 Tiegeln. Der Tiegelstahl, der in der Hauptsache Ruf und Wachstum der Kruppschen Werke begründete, ist auch heute noch der edelste aller Stähle und wegen seiner Reinheit, Festigkeit und Homogenität für viele Zwecke unübertroffen.

Aus den Werken von Friedr. Krupp, Essen



4000-Tonnen-Preße im Schmiedepfeilwert zum Aufschmieben von schweren massiven und Gießkörpern

539

folgt ein sechspfündiges Rohr für die Weltausstellung in London. Noch ist die Firma Krupp ein kleines Werk, das 1848 erst 70 Arbeiter beschäftigt, gegen 30 im Jahre 1836, ein Werk, dessen Besitzer aus Geldschwierigkeiten kaum herauskommt.

1833 beginnen die Verbindungen zwischen den Häusern Hohenzollern und Krupp. Der Prinz von Preußen kommt nach Essen. Aus diesen politischen Freundschaften hat Krupp oft große Vorteile gezogen. So wandelte 1856 der damalige Prinzregent einen Auftrag auf 100 Feldgeschütze selbstherrlich in einen solchen auf 300 um, die Volksvertretung brüskierend. 1859 führt Preußen den gezogenen Feldsechspfünder aus Gußstahl ein, die Werke müssen vergrößert werden, und der berühmte Hammer Frik entsteht. Sprunghaft geht die Zahl der Arbeiter auf 7000 im Jahre 1864. Bismarcks Blut- und Eisenpolitik hat eingeseht und einen riesenhaften Bedarf an Kriegsmaterial erzeugt. Im Dänischen Kriege haben die Kanonen Krupps ihre „Verbrauchbarkeit“ bewiesen. Um die Wette rüstend, beeilen sich die Staaten, die besten Geschütze anzuschaffen. Als guter Patriot verkauft Krupp seine Kanonen in aller Herren Länder, und deutsche Geschütze waren es, die im Boxerkrieg von den Takusforts gegen deutsche Matrosen donnerten.

Mit ungeheuerlichem Pomp begingen 1912 die Essener Werke die Feier des hundertjährigen Bestehens. 41 000 Arbeiter und Angestellte zählte damals die Fabrik des Kanonenkönigs. Die Welt gab der Firma Krupp einen zweiten Beinamen: Wohltätigkeitsfirma.

Die Wohlfahrtseinrichtungen der Firma sind bekannt: Pensionskasse, Kolonien, Krankenhäuser, Konsumanstalten, Stiftungen aller Art. Auch das freundschaftliche Verhältnis Alfred Krupps zu seinen Mitarbeitern kennt man, und der alte Herr wird sich im Himmel nicht wenig gewundert haben, als die Nachkommen der alten Arbeiter seinem Standbilde vor dem Rathause im

Jahre 1918 eine prachtvolle rote Kravatte umbanden.

Die Wohltätigkeit der Firma hatte sehr reale Hintergründe. Ein Werk wie Krupp war genötigt, einen festen Stamm zuverlässiger Arbeiter zu haben. Nun gut, man setzte die Leute in eine Werkswohnung hinein und gab ihnen Anrecht auf eine Pension. Darüber hinaus aber galt es, den Forderungen der Arbeiter entgegenzutreten und ihnen einen Brocken hinzuzwerfen, wo sie ein Brot hätten verlangen können. Prachtvoll charakterisierte 1912 der damalige Vorsitzende des Direktoriums, Geh. Finanzrat Hugenberg, in einer Fest-



Die Kruppsche Fabrik in ihren Anfängen

rede die Kruppsche Wohltätigkeit, als er sagte, daß „die Wünsche der Arbeiterschaft nicht erfüllt werden auf dem Wege des Klassenkampfes oder der Umwälzung aller Verhältnisse, sondern nach dem und weil Deutschland sehr viel reicher, sehr viel größer und sehr viel mächtiger geworden sein wird, als es jetzt ist. Niemand hatte eigentlich mehr Anlaß, für sein Land und sein Volk zu beten, als der deutsche Industriearbeiter“. Hier erkennt man den wahren Charakter der Wohltätigkeit unserer Industriellen: Kluge Geschäftsleute, die Weniges geben, um den Schrei nach dem „Viel“ nicht aufkommen zu lassen. Als Deckmantel dient das berühmte Wort Alfred

**Stahlformerei mit Martinwerk 6.** Von den sieben Martinwerken mit zusammen 14 Oefen, darunter vier kippbaren 80-t-Oefen, ist das sechste in der Stahlformerei untergebracht, die eine etwa 18 000 Quadratmeter Bodenfläche umfassende Halle darstellt. Ihre Einrichtungen sind den höchsten Anforderungen an Form und Gewicht der Gußstücke gewachsen. Hervorzuheben ist die außerordentliche Reichhaltigkeit der Kraneinrichtungen. Neben Lauf-, Säulen- und Schwenkkränen sind zwei 30-t-Portalkrane zu nennen, die die ganze Breite der Halle von den Oefen bis zur Gegenwand durchqueren können. Aus der in einer automatisch arbeitenden Aufbereitungsanlage mit einer Tagesleistung von etwa 57 000 Kilogramm hergestellten Stahlformgußmasse werden die Gußformen gefertigt, die dann in entsprechenden Oefen getrocknet und gebrannt werden. Die ganz großen Gußstücke werden unmittelbar in der Erde geformt, die mittleren und kleineren hingegen in Kästen. Stahlformguß findet Verwendung für den Schiff-, Lokomotiv-, Wagen-, Kraftwagen-, Kraftmaschinen- und allgemeinen Maschinenbau. Zu den größten Gußstücken gehören Schiffstebein, Igher-Schwungräder und Ständer für die hydraulischen Pressen, Dampfhammer und



Walzwerke. Der bisher größte ausgeführte Formguß hatte ein Gewicht von 135 t. Nach vollendetem Guß gelangen die Gußstücke in die Gußputzerei, in der die Eingußköpfe geschliffen werden und die Gußmassen von der anhaftenden Formulasse sowie den Gußnähten und Gräten befreit werden.

**Krupps:** Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein.

Heute sitzen die Arbeiterpensionäre in den Anlagen der Kolonien und können über den Zweck der Arbeit nachdenken. Die Pensionierkasse ist seit 1923 geschlossen. Aus dem Geschäftsfonds zählt die Firma 15 bis 28 Mark monatlich den Pensionären, die ein Menschentatter Hindernis für die Rentabilität der Kruppbetriebe gearbeitet haben.

Die alten müden Männer sieht der Fremde nicht, wenn er staunend durch die gewaltigen Werke schreitet. Felsche Leute arbeiten bei Krupp, versuchen, dem Namen wieder Geltung zu verschaffen. 28 000 Menschen stehen heute im Schmelzwerk und an langen Walzenstraßen, sie werken an drohenden Hämmer und formen das Eisen. Friedensartikel sind es, die der eifrigste Kanonenkönig herstellt. Alle Kriegsmaschinen zerstörte der Versailler Friedensvertrag. In gewaltigen Werkstätten werden heute Lokomotiven und Wagen gebaut. Ländereien von riesiger Ausdehnung hat die Firma in Rußland unter den Pflug genommen, und eine große Werkstatt fertigt in Fleißarbeit zahllose landwirtschaftliche Maschinen. Daheneden entstehen Automobile, und berühmt sind die Kruppschen Edelstähle. Schwer ist der Kanonenkönig durch den Frieden getroffen; aber schon baut er wieder moderne Werke, und der letzte Geschäftsbericht schließt mit einem Nettogewinn von 13 Millionen Mark ab.

Die Beziehungen der Firma zu den Arbeitern sind andere geworden. Das „ideale Verhältnis der Familie Krupp zur Arbeiterschaft“, das auf

der Jahreshilfester 1912 der Kaiser so lobend erwähnte, besteht nicht mehr. Wohl unterstützt man die geliebte Gewerkschaft; aber im allgemeinen verzichten die Arbeiter auf Wohlständigkeit und fördern, was ihnen zusteht.

Rüdig und schwarz liegen die Kruppwerke vor den Toren der Altstadt. Tausend Kamine speien Rauch und Schmutz in alle Winde. Auf den Bänken sitzen im Sonnenschein alte Pensionäre, tragen gekneifsam ihre Not und haben Zeit, für „Vaterland und Volk zu beten“. Und wie Hohli wirkt das in Stein gehauene Wort: „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein“.

Hugo Frohn, Essen.

#### Textilkalender.

Mai, 6.: Einweihung der Erweiterung des Berg-Neukirchener Säules. — Führerwanderung Krefeld—Sils. — 12. bis 13.: Wintersporttagung in Lötschheide. — 17.: Jugendstiftung betr. Zürich in Lötschheide. — 20.: Wähltag. Alle Wanderrügen und Veranstaltungen fallen aus. — 27. bis 28. (Pfingsten): Einweihung des ersten Bauhallses des Gaaes Saar bei Kinkel.

Juni, 10.: Führerwanderung ins Rurtal. Unter Maibach-Heimbach.

Juli, 1.: 15jähriges Gründungsfest der O.-G. Reimscheide. — 7./8.: Sonnenwendfeier des Bezirks Ruhrgebiet, verbunden mit Bezirkstreffen bei Ratingen. — Voraussichtlich Anfang Juli: Einweihung der Rülheimer Hütte im Raasbachtal. — Ende Juli: Führerwanderung in die schwarze Heide. — 23. bis 24.: Einweihung des Neubaus der Ortsgruppe Bonn im Bischofsbachtal.

## Die Zürcher Veranstaltung und die Wanderungen

Wie die Reichsleitung uns mitteilt, hat sie die Anmeldungen für den Sonderzug verlängert auf den 1. Mai. Wenn auch am 1. Mai das Gaublatt noch nicht in den Händen aller Mitglieder ist, so bitten wir aber doch, jetzt endlich die Anmeldungen einreichen zu wollen, damit wir eine Übersicht über die Teilnehmer an der Fahrt bekommen. Denn die nicht von unseren Mitgliedern beanspruchten Plätze werden dann an Nichtmitglieder vergeben. Es soll sich aber niemandem damit beschweren, daß Nichtmitglieder die billige Fahrtvergnüßigung genießen, während Mitglieder zurückbleiben müssen.

Anmeldebogen sind von den Ortsgruppenleitungen zu beziehen; wo solche nicht mehr vorhanden, von der Geschäftsstelle in Köln-Deutz, Dombühlstraße.

Von den Gauen und Ortsgruppen ging der Reichsleitung vielfach die Unregelmäßigkeit der Sonderzüge nicht, wie vorgesehen, bereits am 25. August, sondern möglichst acht Tage später zurückfahren zu lassen. Das kommt aber nicht in Frage, wenn sich für die Rückfahrt genügend Teilnehmer zusammenfinden werden. Wer länger in der Schweiz zu bleiben beabsichtigt, muß dies auf der Rückseite des Anmeldebogens vermerken.

Welter wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Sonderzüge nicht nur zur Hinfahrt, sondern auch zur Rückfahrt benutzt werden können. Auch dies muß auf dem Anmeldebogen vermerkt werden. Bezüglich Eisenbahner, Motorradfahrer, Radfahrer usw. sind die Bedingungen beim Genossen Fischer, Köln-Kalk, Gremberger Str. 251, zu erfragen.

Nach nochmaliger Rücksprache bei der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft durch die Reichsleitung wurde mitgeteilt, daß nach dem Eisenbahnpersonen- und Gepäcktarif die Rückfahrkarte nur für die Sonderzüge Gültigkeit hat. Die Rückfahrt mit beliebigen Zügen wäre nicht dazu möglich, wenn die Sonderzüge mit der 3. Wagenklasse geführt würden. Es sind die gleichen Hemmnisse, die unsere Schwarzwaldfahrt im Vorjahre scheitern ließen. Es wäre nunmehr angebracht, für spätere Sonderzüge in Erwägung zu ziehen, ob wir nicht, wie 1922, die 3. Wagenklasse benutzen, und so die einzelnen Mitglieder unabhängig machen von der Rückfahrt mit einem bestimmten Zuge. Vielleicht wird darüber auf der Gaukonferenz zu reden sein.

Als Ausweis gelten der Einzelpaß oder der Sammelpaß.

Weiter machen wir auf das Tourenprogramm der Schweizer nochmals aufmerksam. Es ist zum Preise von 25 Pfennig zu beziehen.

Auf eine Festschrift kommen wir beim Erscheinen zurück. Der Preis soll 40 Pfennig betragen. Sie soll auch an Nichtmitglieder vertrieben werden, wo sie ein gutes Werbemittel darstellen soll.

Das endgültige Programm liegt uns noch nicht vor.

**Schwarzwaldfahrt vom 11. bis 18. August 1928.**

Die Wanderung bleibt wie im Gaublatt Nr. 3 (März 1928) abgegeben bis Titisee (Dienstag, den 14. August 1928), alsdann nachmittags Reichsbahnfahrt (mit der Höllethalbahn) bis Döggingen im Schwarzwald (1,20 Mark), von dort Wanderung zum „neuen“ Billinger Naturfreundehaus in der Gauhajchlucht, fünf Kilometer.

**Mittwoch, den 15. August 1928:** Naturfreundehaus — Gauhajchlucht — Wiltachthal — Waldorf — Blumberg/Bollhaus, 17 Kilometer. Reichsbahnfahrt nach Lappertdingen (0,30 Mk.), Naturfreundehaus der Ortsgruppe Engen. (Eventuell wie der zölichen Waldorf und Blumberg gelegene Buchberg bestiegen.)

**Donnerstag, den 16. August:** Lappertdingen — Haslehof — Hauslerhof — Besteigung des Hohen Hohen — Engen, 15 Kilometer. Reichsbahnfahrt über Singen (Hohentwiel) — Radolfzell nach Markelfingen am Bodensee. (1,20 Mark.)

**Freitag, den 17. August:** Samstag im Naturfreundehaus (des Gaus Baden) am Bodensee bei Markelfingen.

**Sonntag, den 18. August 1928:** Reichsbahnfahrt von Markelfingen nach Schaffhausen (1,10 Mark), alsdann Beschäftigung von Schloß Laufen und des Rheinfalls, von dort Fahrt mit der Schweizer Bundesbahn nach Zürich. (2,00 Mark.)

Diesseitigen Teilnehmer, welche im Anschluß an diese Schwarzwaldfahrt nach Zürich fahren wollen, benötigen einen deutschen Reisepaß. Diesseitigen, welche von Schaffhausen über Basel ins Rheinland direkt zurückfahren, brauchen nur einen Personalausweis.)

Die Rückfahrt von Markelfingen über Basel nach Köln kostet 4. Klasse etwa 19 Mark, von Zürich mit Sonderzug einschließlich einmaliger Verpflegung etwa 17 Mk. Naturfreundenausweise sind mitzubringen!

Anmeldungen hierzu sind noch möglich in der Gau-Geschäftsstelle oder bei Theo Müller, Düsseldorf; ab 5. Mai Planetenstr. 2 II links.

### Achtung, alle Jugendgruppen!

Werte Genossen und Genossinnen! In Anbetracht eines Schreibens der Düsseldorfer Jugendgenossen betr. Zürichfahrt an die Gaujugendleitung möchten wir folgendes bekanntgeben: Die Düsseldorfer Jugendgruppe beabsichtigt eine Fahrt nach Zürich zu machen und wünscht, daß sich an dieser Fahrt der Düsseldorfer Genossen noch mehrere Gruppen beteiligen. Da nun der ganze Platz der Düsseldorfer Genossen den einzelnen Gruppen noch nicht bekannt ist, ersucht sie, durch die Gaujugendleitung für den 17. Mai 1928 eine Sitzung mit diesem Thema nach Tönshöhe einzuberufen, und zwar 10½ Uhr in dem Gauhause Tönshöhe. Wir ersuchen daher jede Gruppe, die Interesse an der Fahrt hat und gewillt ist, dieselbe mitzumachen, sich am fraglichen Tage durch einige Vertreter in Tönshöhe einzufinden. Die



Gaujugendleitung begrüßt die Anregung der  
Düsseldorfer Gruppe.

Mit Berg frei!

Gaujugendleitung.

### Was kostet eine Wanderung in der Schweiz?

Weil ich Eisenbahner bin, hätte ich schon Gelegenheit, eine Wanderung durch die Schweiz zu machen. Die Gehoffen, welche keine Eisenbahner sind, mögen mir aber auf meinen Beruf nicht neidisch sein, denn bei Dormüller wird nichts verschont, also das „Freibillet“ wird ehrlich abgearbeitet. „Faule Eisenbahner“, wie mal ein Genosse vor Jahren bei einer Gelegenheit sagte, gibt es nach meinen Kenntnissen nicht. Aber das wollte ich gar nicht erzählen. Im vorigen Jahre sind wir unter mehreren Eisenbahner-Naturfreunden in die Schweiz gereist. Da wir bis Basel Freifahrt hatten, benutzten wir erst von dort aus gegen Bezahlung die Bahn. Wir waren in Bern, im Berner Oberland, am Vierwaldstätter-See, in Luzern, in Zürich und zum Schluß am

Bodensee. Wir waren volle zwölf Tage in der Schweiz und haben nur in Gasthöfen übernachtet, haben jeden Tag wenigstens eine warme Mahlzeit gehabt. Was hat denn die Tour gekostet? Wir haben im Durchschnitt ausgegeben einschließlich 24 Mark Bahnkosten 110 Mark. Die Bahn ist in der Schweiz verschieden teuer, weil viele Bahnen Privateigentum sind. Die Staatsbahnen sind auch viel teurer als die deutschen Bahnen. Ich habe mich über das letzte Mundschreiben gewundert. Wer allerdings an die Ostschweizer Seen will oder in das Engadin, der hat mehr Ausgaben, weil eben die Bahn so teuer ist. Ich möchte nur allen Naturfreunden raten, mitzufahren, sie werden herrliche Tage erleben. Die Übernachtungen und sonstigen Preise sind auf den Hütten in den Bergen meist teurer als in den Hotels im Tale, da der Hochtransport bezahlt werden muß. Für die Schweiz kann man sparen, die Fahrt und die Tourist sind herrlich.

Ein Ortsgruppenleiter.

### Am 20. Mai wird gewählt!

Am diesem Tage haben sämtliche Wanderungen auszufallen und jeder einzelne Genosse und jede Genossin haben sich in den Dienst der politischen Parteien zu stellen. Die Aufgabe der Stimme genügt keineswegs, sondern jeder soll versuchen, noch Wahlkämpfe zur Stimmgabe für die Arbeiterparteien zu bewegen. Wenn jeder Hand- und Kopsarbeiter in Stadt und Land auf dem Posten ist, dann muß es doch endlich gelingen, die Mehrheit in den Parlamenten zu sehen, die wir nötig haben zur Aufwärtsbewegung der Gesamtheit. Wir sind nicht fürcht genug, anzunehmen, daß mit der Entsendung der Arbeitervertreter in die Parlamente alles erledigt wäre, sondern daß erst dann der Kampf beginnen wird.

Wie die Gaujugendkonferenz schon einen Beschluß gefaßt hat, so folgt auch jetzt die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege mit folgendem Aufruf:

„Die bevorstehenden Wahlen zum Reichstag und einigen Landtagen sind für die gesamte Arbeiterschaft so bedeutungsvoll, daß alle Kräfte für den Wahlkampf angespannt werden müssen. Alle Veranstaltungen, die geeignet sind, die Wahlarbeit zu stören — insbesondere den Besuch der Wahlversammlungen zu beeinträchtigen —, müssen unbedingt vermieden werden. Die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege macht es deshalb ihren Verbänden zur Pflicht, während des Wahlkampfes in der Zeit vom 20. April bis 20. Mai alle Veranstaltungen, die größere Massen oder Funktionäre der Wahlarbeit entziehen könnten, zu unterlassen. Soweit solche Veranstaltungen bereits fest-

gesetzt sind, müssen sie, wenn das nur irgend möglich ist, rückgängig gemacht oder bis nach dem Wahltag verschoben werden.

E. Geller. F. Wildung.“

Wir bitten unsere Genossen, in diesem Sinne zu handeln und alle Kraft mit für den Sieg der Arbeiterklasse in diesem schweren Wahlkampf einzusetzen.

Die Gauleitung.

### Gauarbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkshunde.

#### Führerausbildungswanderungen.

#### V. Durch die niederrheinische Hügel Landschaft.

(Krefeld—Hülserberg—Wolfsberg—Hüls.)

Sonntag, den 6. Mai 1928.

Treffen 8 Uhr am Krefelder Hauptbahnhof.

**Krefeld.** Kurze Ansprache über den Zweck der Wanderung. — Führung durch Krefeld.

**Inrath.** Dorfsiedlungen. — Das Straßendorf. — Das niederrheinische Bauernhaus.

**Hülser Bruch.** Unsere Frühlingssflora.

**Krefelder Sprudel.** Kurze Einführung in die Geschichte der Stadt Krefeld. — Wirtschaftliches.

— Die Uerdinger Dialektgrenze.

**Cremitenquelle.** Die Entstehung von Quellen. — Kulturgeschichtliches.

**Auf dem Hülserberg.** Das Werden der niederrheinischen Landschaft. — Rheinterrassen und Eiszeit. — Geschiebe und Findlinge.

**Wolfsberg.** (Mittagsrast.) — Besiedlungsgeschichte des Niederrheins.

**Lönisberg.** Windmühlen und Heimatschutz.

**Stendener Bruch.** Pflanzen- und Tierwelt des Bruches.

**Haus Gastendonk.** Die Entwicklung der niederrheinischen Wasserburg.

**Hüls.** Ortsgeschichtliches. — Heimfahrt.

Leiter: Willy Guer, Krefeld. — Mitarbeiter: Sepp Meyer, Düsseldorf, Ernst Richter, Hamborn, und W. Wolters, Krefeld, Franken, Biersen.

## Von der Naturfreundejugend

### Maientag!

Arbeitendes Volk sammelt sich in Stadt- und Land. Wichtig dröhnt unser Schritt hinein in die engen, dunklen Mietkajüten, drohend schwingt er sich empor in die Häuser unserer Unterdrückten. Arbeiter aller Länder demonstrieren, gelbtest Kampf ihren Ausbeutern, geloben Tote dem Klassenfeind jenseits der Grenze, erheben Protest gegen das hässlichste Morden des Imperialismus.

### Nie wieder Krieg!

Der „Schrei der Millionen“ pflichtet sich über die ganze Erde. Von Ost nach West, von Nord nach Süd geht er in die Ohren der Schläger, die aus dem blutigen Morden ausgebeuteter Proleten ihren Profit schlagen. Wir, die Opfer der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, marschieren. Unsere roten Fahnen wehen; sie sind das Symbol unseres Kampfes um die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Befreiung des Proletariats.

Der 1. Mai des Jahres 1928 ist uns nicht demüt. Je. Die Demonstrationen des Proletariats sind gleichzeitig der Auftakt zu den kommenden Wahlen. Nicht wir als Naturfreundejugend werden uns restlos in die Kampfbahn einschreiben. Wir, die arbeitende Jugend, werden Bannträger sein, Verkörper einer neuen, der sozialistischen Welt.

Gleich wie in der Natur der Mai die letzten Wintertage „aufweckt und gestaltet“, wollen wir auch Wecker und Werber sein. Jugend marschiert stets mit neuen Ideen!

### Wir sind der Mai!

Gestalter des Kommenden, wir Jugend von heute sind das „Volk von morgen“.

Mitten wie uns, der Kampf unserer Väter ist unser Kampf; wir sind die Träger der Zukunft.

Der 1. Mai 1928 soll Zeugnis sein von unserer Willen, gemeldet zu sein zu kämpfen.

Jugendgenossen, Jugendgenossen! In diesem Sinne demonstrieren wir, in diesem Sinne unser Ruf als Naturfreundejugend an die Jugend der politischen Arbeiterparteien:

### Einigt euch!

Gemeinsam wollen wir kämpfen gegen unseren Feind. Fort mit dem Bruderkampf! Unser gemeinsames Ziel eine uns. Jugendgenossen, wandeln wir; denkt

mit uns geht die neue Zeit!

W. Schirrmacher.

## An die Arbeit!

Einige Wochen trennen uns schon wieder von dem Zeitpunkt, wo, wie in jedem Jahre, die Werten der Schulen geschlossen werden. Wiederum treten junge Menschen, Proletariatskinder, in den letzten Lebensabschnitt des Produktionsprozesses ein. Zu diesem Zeitpunkt setzt eine regelrechte Werbekampagne von seiten der bürgerlichen Sport- und Militärorganisations ein, um diese jungen Menschen, die zur Schulleistung fähig sind, für ihre Organisationsarbeit zu gewinnen; man zieht große Bereitwilligkeit auf, wie Mühsal durch die Stadt und bergleichen die; die ihr dem Zweck der Werber dienen. Hier muß man feststellen, daß die bürgerlichen Organisations es besonders auf die Proletariatsjugend abgesehen haben, um sie in den Strudel der Interessenlosigkeit gegenüber ihrer wirtschaftlichen Lage zu ziehen, damit sie nicht auf dem Weg des Sozialismus übergehen.

Vor uns taucht nun die Frage auf, wie organisiert wir die Werbung? Zuerst kommt es darauf an, die Werberveranstaltungen in diesem Rahmen zu halten, nicht daß sie einen zu ersten Charakter tragen, wie z. B. einen Vortrag über ein wissenschaftliches Gebiet. Nicht, der Abend muß in der Form einer Erzählung von unserer Fahrt stehen oder eines Lichtbildervortrages. Vor allem Dingen kommt es darauf an, Lichtbildervorträge in den Schulen zu halten, ferner müssen einige Aufsätze in den Arbeiterpresse erscheinen, die auf den Sinn und Zweck des Wanderns hinweisen. Zum weiteren ist es notwendig, gleiche Aufsätze auf der Schreibmaschinentypographie und diese dem Flugblatt „Jugend heraus“, das bei der Verteilung erhältlich ist, hinzuzufügen. Den Jugendlichen, die zur Schulleistung fähig sind, muß dies zugestellt werden, sobald man sie nach einigen Wochen persönlich auffuchen, um mit ihnen über das ihnen Zugedachte zu diskutieren. Dieses muß unsere nächste Hauptaufgabe sein in den Frühlingstagen, um keine Mitkämpfer und Stricker für unsere große Sache zu gewinnen und die Naturfreundebewegung zu einem Machtfaktor der proletarischen Jugendorganisations zu machen.

Darum, Genossen und Genossinnen, an die Arbeit! Die Jugendleitung fordert in der nächsten Zeit von den einzelnen Gruppen Berichte über die Werbergebnisse.

Mit Vergnügen!

Die Jugendleitung.

J. A. Erich Schüb.

# Allgemeine körperbildende Gymnastik, Sport, Spiel und Jugendpflege

Lehrgang an der Bundeschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes zu Leipzig vom 13. bis 22. März 1928.

Der Genosse Will Schirrmacher, Willhelm-Röhl, schreibt uns über den Leipziger Lehrgang, zu dem er als Vertreter des Bundes Rheinland entsandt wurde:

Kommt an uns als Gruppe oder Gasse der Arbeiterbewegung der Akt, zu einem Lehrgange Teilnehmer zu entsenden, dann sind wir in den meisten Fällen nicht in der Lage, die besten Genossen zu stellen. Die Auswahl der Genossen muß stets mit ihren sozialen Verhältnissen in Verbindung gebracht werden. Es werden meist Genossen bestimmt, die erwerbslos sind oder die in einem Arbeitsverhältnisse stehen, das es ihnen ermöglicht, ohne Lohnverlust an dem Lehrgange teilzunehmen. Unsere Verhältnisse bringen es mit sich, daß, wenn ein solcher Genosse von einem Kursus zurückkommt und das dort Gelernte nicht auswertet, wir stets enttäuscht sind. In Wirklichkeit kann der Genosse es ja gar nicht, denn alles, was draußen auf ihn einwirkte, war zuviel für ihn. Es liegt in solchen Fällen nicht an der Person des Betreffenden, sondern er fehlt nicht die Kraft in sich, das Erlernte auszuwerten, und zieht sich oftmals sogar zurück. Somit wird das Ganze nur zu einem persönlichen Erlebnis des Einzelnen.

Wir müssen auf die Auswahl mehr Wert legen. Man veranstalte lieber mit denselben Mitteln, die für einen Lehrgang für 40 Personen berechneten, einen solchen für 20 Personen. Diese 20 werden für die Gesamtbewegung mehr herausschalen als die 40. Man kann doch durch einen acht- oder zehntägigen Lehrgang keinen Leiter für Gymnastik heranzubilden. Wir sollen uns nicht so sehr auf die Quantität berlegen, sondern vielmehr auf die Qualität des Einzelnen. Wir wollen jedoch keine „Kadetten“ heranzubilden, sondern durch die planmäßige Schulung des Einzelnen den Führer heranzubilden, denn nur, wenn wir gute, erfahrene Führer in unserer Reihen haben, können wir an die Masse und können diese führen.

Der Mitte März, von der Zentralkommission für Arbeitersport in der Bundeschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes zu Leipzig veranstaltete Lehrgang über „Allgemeine Gymnastik, Sport, Spiel und Jugendpflege“, der in seiner Zusammenstellung ein Experiment sein sollte, kann unter solchen Umständen, wenn auch nicht als gescheitert, so jedoch auch nicht als gelungen bezeichnet werden. Einen Lehrgang, zusammengestellt von 14 Turnern, fünf Radfahrern, fünf Naturfreunden, drei Schwimmlern, drei Athleten, zwei Samaritanern und je einem Spötler und Schönen, auf eine einheitliche Grundlage zu bringen, fehl Verständnis und Anpassungsvermögen auf beiden Seiten, Lehrern wie Schülern, voraus. Während diese Voraussetzungen bei allen Lehrern und Helfern der Bundeschule stets festzustellen war, vermochte man sie stark bei einzelnen Kursisten. Wir wollen nicht unsere Genossen in die feste Form der bürgerlichen Schule hineinzwängen; sondern müssen von jedem unserer Genossen, der an einem derartigen Lehrgange teilnimmt, verlangen, daß

er stets weiß, daß er unseren Verband überall zu vertreten hat. Gerade solche gemischte Kurse sind dazu geeignet, Vorurteile der anderen Verbände zu beseitigen. Das Verhalten auf betriebligen Kursen ist geeignet, alle bestehenden Vorurteile als unbegründet zu zeigen.

Nach dem Alter aufgestellt waren vertreten über 25 Jahre 18 (ein Naturfreund), unter 20 Jahren 16 (vier Naturfreunde) Kursisten. Der Lehrgang wurde eingeleitet durch die Begrüßungen der Genossen Benedikt als Schulleiter und Willuhn für die J.A. Die anschließende Bildung durch das Schulhaus legte Zeugnis ab von dem Schaffenswillen der Arbeitersportler. Erwähnen wir aus dem mühseligen Laufe, neben den auf das beste eingerichteten Übungshallen, dem Schwimmbade, dem Kutschhaus und Schlafräumen um, den großen Lehrsaal besonders, so deshalb, weil er das Werk der Jugend des Arbeiter-Turn- und Sportbundes ist, denn die Jugend hatte es sich nicht nehmen lassen, diese Stätte nach ihrem Bunde auszuhalten, zum Symbol der nach Wissen und Bildung drängenden arbeitenden Jugend.

Den praktischen Teil des Lehrganges eröffnete Genosse Willuhn mit der Gymnastik. In bunter Reihenfolge machten Gymnastik, Ballspiele, Orientierung, Leichtathletik, Schwimmen und Reckspiele ab. Wir können im Rahmen dieses Berichtes alles nur streifen und werden uns mit all diesen Fragen noch eingehend befassen. Den theoretischen Teil eröffnete Genosse Benedikt mit einem Vortrage über „Die heutzutage beliebteste der Leibesübungen“. Wir erkennen, daß wir als Naturfreunde sowie auch alle anderen Sportler neben unserem eigenen Gymnastik und Schwimmen als Ergänzungssport betreiben müssen. Im Hand der Ausführungen verfolgten wir den Werdegang des Turnens von früher, das bei öffentlichen Aufführungen stets zu einer Augenweide gestaltet wurde, zur heutigen körperbildenden Gymnastik. Ueber „Arbeitersport und Jugendbewegung“ sprach der Jugendleiter des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, Gen. Fischer. Er verstand es ausgezeichnet, die physiologische und psychologische Entwicklung des Jugendlichen aufzuzeichnen. Es war eines der lebendigsten Referate während des ganzen Lehrganges, und bei dieser Frage, die in Form einer Arbeitsgemeinschaft erörtert wurde, zeigte es sich klar, daß wir als Naturfreunde allen anderen Sportverbänden in der Jugendpflege überlegen sind. Dr. Michaelis behandelte „Körperbildende Übungsformen“ und befaßte sich insbesondere mit der Gestaltung des Körpers, insbesondere mit den eintretenden Schäden durch Beruf, Nahrung usw. In einem anderen Referate „Gymnastische Grundformen für weibliche Leibesübung“ grenzte er stark an das Referat der Gen. Dr. Franke: „Leibesübungen in der Erziehung der weiblichen Jugend“. Beide kristallisieren aus ihren Ausführungen den Wert der Gymnastik für unsere Mädel und Frauen.

Von persönlichem Erlebnis zeugte der Vortrag des Genossen Zeigler, sächsischer Ministerpräsident a. D., über „Sport und Politik“. Ausgehend von dem Gedanken, „Gesunder Körper, gesunder Geist“, wußte er eingehend die Verhältnisse im November 1918, den Menschen vor

dieser Zeit, im Kriege und in der Heimat. Treffend schildert er den Menschen von heute in Deutschland. Wir sind verbürgerlichte (verspießerte) Menschen, noch lange keine Sozialisten, keine Kommunisten, jeder von uns trichert ein, keiner führt aus, wir sind nur verhäufelte Kapitalisten, Nationalisten. Unsere Aufgabe ist der Kampf um eine neue Kultur. Wir haben kein Gemeinschaftsgefühl. In unseren Festen fehlt das soziale Erleben. Der größte Teil unserer Veranstaltungen sind „wilder Kummel“. Drei Sachen sind es, zu denen wir den Arbeiter schulen müssen, und zwar 1. zu denken, 2. seinen Willen zu stärken und 3. die Kraft seines Körpers zu stärken. Auf der Arbeitsstelle, im Betrieb wie im Bureau sehen wir den Menschen als Bestandteil einer Maschine. Der Staat als Vermittler alles Wissens steht unter dem Einflusse der Kirche. Der Staat steht im Dienste der kapitalistischen Klasse. Die kommenden Generationen des Proletariats werden es nicht verstehen, wie der gebildete Arbeiter von heute dies alles schamlos ertragen konnte. Der Arbeiter muß sich selbst seine Grundlagen schaffen. Wer die Macht hat, hat das Recht. Der Richter, der Gewerkschaftssekretär, beide führen ein Stück Klassenkampf. Unser Klassenkampf wird getragen von dem Bewußtsein, der Befreiung aller Unterdrückten zu dienen. Der Arbeitersport bezweckt, dem Menschen zur normalen Entspannung zu verhelfen. Der Mensch will spielen können. Tiere und Naturmenschen spielen. Der Naturmensch gestaltete sich seine Arbeit zum Spiel. Die Tätigkeit des Arbeiters von heute ist triebfremd, ist naturfremd. Wir wollen über den Arbeitersport die Naturkräfte ausbilden. Wir wollen dem Arbeiterleben Sinn und Inhalt geben. Der Weg? — Sich selbst in diese Bewegung stellen. Dienendes Mitglied der Arbeiterbewegung sein. Fordert dieses auch Opfer, doch der Sieg wird unser sein. Regen wir selbst Hand an, mit der Jugend, denn unsere Jugend marschiert mit neuen Ideen. Aufgabe des Arbeitersportes muß sein, die letzten Triebkräfte zur Entspannung zu bringen.

Der Vortrag des Genossen **Schreck** über „Körperkultur im Wandern“ zeugte gleichfalls von starkem Erleben. Er verstand es, den Wert des Wanderns klar herauszuschälen. Mit diesem Vortrage werden wir uns noch eingehend beschäftigen.

Ueber „Organisatorische Fragen“ sprach der Genosse **Gellert**, Vorsitzender des Arbeiter-Turn- und Sportbundes; Genosse **Biegel** sprach über „Schwimmen als Volkssport“ und „Rettungsschwimmen“. Theoretischen Unterricht in Fußball und einen Vortrag über „Sport und Rauschgifte“ behandelte Genosse **Riedel**, während Genosse **Schulze** uns mehr in die Praxis des Handballspieles einführte. Für Gesang und eine Halbtagswanderung sorgte Gen. **Kloppich**; Wege zur Werbung in Film und Lichtbild wies Genosse **Bühren**. Den Abschluß des Gesamtkurses gab Genosse **Wildung** von der ZR. mit einem Vortrage über „Die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege“.

Aus dieser kurzen Skizzierung ersehen wir, wie vielseitig der Gesamtlehrplan auf die Teilnehmer einwirkte. Für die Teilnehmer reifte die Erkenntnis, daß wir als Naturfreunde neben un-

serem Wandern: Gymnastik zur Ergänzung treiben müssen. Nicht planloses „Draußloswirtschaften“, sondern Hand in Hand mit den bestehenden Arbeitersportvereinen wollen wir keine „Nur-sportabteilungen“ gründen, sondern Ergänzungssport treiben.

Möge es den Teilnehmern von Leipzig gelingen, all das, was sie in Leipzig erlernt haben, so viel wie möglich auszuwerten, übertragen sie ihr persönliches Erleben auf die Gesamtbewegung, dann ist der Zweck des Lehrganges erfüllt. Den Genossen aber, die in Zukunft an derartigen Lehrgängen teilnehmen, insbesondere den Teilnehmern des Neuwieder Kurses, der ja von der ZR. unter den gleichen Voraussetzungen wie dieser zusammengestellt ist, möge dies zur Anregung dienen.

## \* Mitteilungen der Schriftleitung \*

In einem Teil der letzten Ausgabe ist durch ein Versehen der Setzerei die Nummer- und Monatsangabe des Umschlages nicht geändert worden. Die in Frage kommenden Ortsgruppen erhalten mit diesem Heft zwei richtiggestellte Exemplare, die zu **Archivzwecken** verwandt werden können. Die Ortsgruppen, welche die Hefte sofort als falsch zurücksandten, hätten ruhig vorher einmal in das Blatt schauen sollen, vielleicht wäre dann Porto erspart worden.

Eine Anzahl Aufsätze mußte für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

## Warnung!

Es wird gewarnt vor folgenden Besitzern von Mitgliedskarten der Ortsgruppe Köln-Dünnwald:

1. Otto Harte,
2. Ernst Müller.

Den beiden Genannten ist die Mitgliedskarte sofort zu entziehen und der Ortsgruppe Köln-Dünnwald oder dem Gauobmann Mitteilung zu machen.

Besonders seien hierauf die hüttenbesitzenden Ortsgruppen aufmerksam gemacht.

## Ruf!

Wir erfüllen die traurige Pflicht, eines Genossen zu denken, der fast mitten aus der Naturfreundearbeit herausgerissen wurde. Unser Naturfreund

## Johann Schaffer aus Haan

hat noch am 14. März die Versammlung der Natur- und Volkshundegruppe besucht, als er nur wenige Stunden später zu Hause einem Schlaganfall erlag. Schaffer war Mitbegründer der Naturkundegruppe in Haan und eifriger Mitarbeiter bei allen unseren Arbeiten. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Ortsgruppe Haan des IBDN.

Gauarbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkshunde.